

WANDERUNGEN IN DER UMGEBUNG VON AUSSIG



VON DR. JOH. WEYDE

Im »Kammwegverlag«

Buchdruckerei Max Jarschel · Troisdorf (Bez. Köln)

erschien auch das 1. Heft der Veröffentlichungen der
Arbeitsgemeinschaft »Aussiger Schrifttum«

»Sagen und Geschichten aus dem Kreise Außig«

von Dr. Franz J. Wünsch. 2. Auflage 1950, 40 Seiten,
Preis 1.10 DM (einschl. Porto)

Demnächst erscheinen im gleichen Verlage:

3. Heft:

»Die Elbestadt Außig in der Erinnerung ihrer ver-
triebenen Bewohner«

Von Dr. Franz Josef Umlauf. Ein Rundgang durch die
Stadt und ihre Vororte, der liebe Erinnerungen wieder
auffrischt. Zahlreiche Bilder, ein Stadtplan.

Preis ca. 1.50 DM.

4. Heft:

»Aus d' Heemt«

Ernstes und Heiteres in der Mundart des sudeten-
deutschen Elbetals. Gesammelt von Dr. Franz J. Wünsch.

Preis ca. 1.50 DM.

Landsleute aus Außig und Umgebung!

*Fördert unsere Arbeit für die alte Heimat durch
Abnahme unserer Veröffentlichungen und werbt
dafür auch in Euerem Bekanntenkreise!*

*Vorbestellungen für die demnächst erscheinenden
Hefte nimmt der Verlag bereits jetzt entgegen.*

Wanderungen in der Umgebung

von

Außig

Geschildert von Dr. Johann Weyde

und

Wolfgang R. Dober

Hef 2

der Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft „Außiger Schrifttum“

1950

Entwurf und Zeichnung des Titelbildes

Heinz Grabmann · Troisdorf

Rammwegverlag · Buchdruckerei Max Farschel, Troisdorf

(früher Außig-Schönpriesen · Sudetenland)

[12883]

Sudetendeutsches

Genealogisches Archiv

Gymnasium und der Oberschule für Jungen. Die Vollendung seines 50. Dienstjahres in der Schule konnte er aber im Jahre 1945 nicht mehr feiern.

Neben seiner Hingabe an den Beruf des Lehrers, Direktors, Wissenschaftlers und Mitarbeiters in den verschiedensten Vereinen und Anstalten liebte er auch Wandern und Reisen in und außerhalb Deutschlands; er kannte die Alpen, aber auch in der jüngerer Heimat kannte er sich wie selten einer aus. Seine Erinnerungen an die heimatlichen Wanderungen, die in diesem Büchlein gedruckt vorliegen, geben Zeugnis davon. 75 Jahre alt, mußte er, aller Habe beraubt, mit seiner treuen Lebensgefährtin am 27. Juni 1945 Fußig verlassen. Nach unendlichen Entbehrungen auf den Straßen des Glends im Altreich schlugen sich die beiden alten Leute bis nach Leverkusen am Rhein zu ihrer Tochter durch, wo sie am 28. Oktober 1945 anlangten. Hier fand unser lieber Freund Trost in der wissenschaftlichen Arbeit, die nach wie vor unserer Heimat gewidmet ist. Nun sei ihm zu seinem 80. Geburtstage dieses bescheidene Büchlein als Festschrift gewidmet, ihm zu Ehren und seinen vielen Schülern, Freunden und Mitarbeitern als ein liebes Andenken an ihn!

Dr. S. J. Umlauf, Bayreuth.



Heimatwanderungen

Heimweh entspringen diese Bilder!

Heimweh — ein richtiges Weh — wurzelt nicht nur in der Erinnerung an unser geraubtes Gut, Haus und Hof, an Kunst- und Bildungsstätten, Arbeits- und Erholungsplätze — reichlich auch in den Erinnerungen an die genossenen Freuden in Berg und Wald, vom Donnersberg bis zum Mäcken türmchen, an die deutsche Elbe und ihre Quellflüsse vom Böhmerwald, Erz- und Riesengebirge! Wir denken an sie, sprechen von ihnen, träumen selbst freud- und leidvoll von ihnen — doch die Erinnerungen verblassen allmählich. Wir brauchen Gedächtnisstützen — spärliche Bilder — warme Worte, die doch nimmer den Reiz der Wirklichkeit haben können. Wir brauchen ihre Namen, daß sich unsere Gedanken finden, daß wir die Dinge jenen, die sie nicht mehr sahen, der Jugend vor allem ins Gedächtnis hämmern können; daß sie sich, wenn wir heimkehren, in der Heimat ihrer Väter zurechtfinden, daß auch wir uns in die Trümmerstätten wieder einleben, die die herzlosen Landräuber uns hinterlassen haben werden.

Mögen die Erinnerungsbilder nur annähernd so warm wirken, als sie empfunden sind. Laßt uns wandern!

Mit Eichlers „Elbtal lied“ beginnen wir!

„Zeig mir der Erde Paradies,
Zeig mir die Welt soweit—
Ich zeige dir die Heimat süß,
Voll Wonne und voll Seligkeit!
Ich zeige dir den Silberstrom,
Die grünen Wälder, Städt' und Dom,
Und sing' und werde nimmer müd,
Aus voller Brust der Heimat Lied.
Am Elbestrom, am Bergeshang
Reißt uns der Trauben Blut,
Und jauchzend schallt's das Tal entlang
Beim herrlich-heimischen Tropfen gut,
Der feurig durch die Aldern rollt
Und schimmert als wie flüssig Gold.
Dann strömt, was in der Seele glüht,
Aus treuer Brust hervor als Lied.
Ich grüße dich, herrlicher Elbestrand,
Von grünenden Bergen umsäumt,
Ich grüße dich, teures Heimatland,
So schön, wie's ein Dichter nur träumet!

Die nächste Umgebung von Außig

Außig war der Sitz des Hauptverbandes deutscher Gebirgs- und Wandervereine Deutschböhmens; ein Zeichen, welche Pflege das deutsche Wandern hier gefunden.

Wer hier bloß auf Markt und Straße, Haus und Schlot, Bahn und Elbehafen achtete, ahnte kaum, welche Reize seine Umgebung bietet.

Uralter Kampfboden ist es. Hier haben des Landes Wasser in Urzeiten einen stahlharten Felsriegel durchsägt. Zeugen ihrer Arbeit sind die schroffen Felswände des Marienberges und des Schreckensteins; staunend bewundern wir die Schleifarbeit der Elbewogen.

Versehen uns diese Naturwunder in die Urzeit unserer Heimat, so die Burgen ringsum in die mittelalterliche Ritterzeit.

Da trogte etamal der unheimliche Schreckenstein den Fluten. Schroff steigt der Fels aus dem Elbetal empor; und als ob dieser nicht genug Schrecken weckte, baute Menschenhand auf ihm noch eine stolze Burg auf, deren spitzer Turm sich im Elbstrom spiegelt. Schon der Name läßt uns aufhorchen: ein Schrecken muß' er sein für jeden nahenden Feind. Doch heute schreckt er nicht mehr.

Unser Theodor Körner besingt ihn in seinem Zwiegespräche zwischen Schreckenstein und Elbstrom:

„Auch ich war einst jung; mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Türme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein;
Drum taufsten sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte . . .
Es klirrten die Schwerter, wild brauste die Blut;
Die Mauern dängte der Edlen Blut . . .
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebet!
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm als Knappen die Eulen.
Und in den Kammern ward's wüst und leer . . .
Da kamen die Wesseln, die Altklugen her

Und rieten, daß man mich besäte.
 Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
 Er schien den Herren zur Scheuer gerecht:
 Sie machten den Zwinger zum Beete.
 Für zertrümmerte Größe das hohe Gefäß,
 Es ist aus dem Leben verschwunden.
 Der Vorteil nur ist ihr einziges Ziel,
 Er hat sie mit Fesseln gebunden."

Körners Klageruf hatte gewirkt. Burgähnliches Gepräge erhielt das Felsnest wieder, und frohes Leben erfüllte die Räume in unserer Zeit. Uns war die Burg heilig: auf ihren Trümmern erlauchte Richard Wagner Weisen seines „Tannhäusers“, wie eine Gedenktafel besagte. Und Ludwig Richter malte die Burg in dem bekannten Bilde von der Elbeüberfahrt.

Leider ist in jüngster Zeit das malerische Bild: Strom und Burg geschändet worden. Durch die Schleuse! Handelsgeist hat fast an dieser Stelle der Elbe Fesseln angelegt und in der ersten Tschechenzeit ist Mutter Natur hier vergewaltigt worden. Und dieser Herzlosigkeit ist in der zweiten böseren Tschechenzeit eine zweite Vergewaltigung gefolgt: Geraubt wurde uns die ganze deutsch-böhmische Elbe und ihre deutschen Quellflüsse im Böhmerwald, Erz- und Riesengebirge.

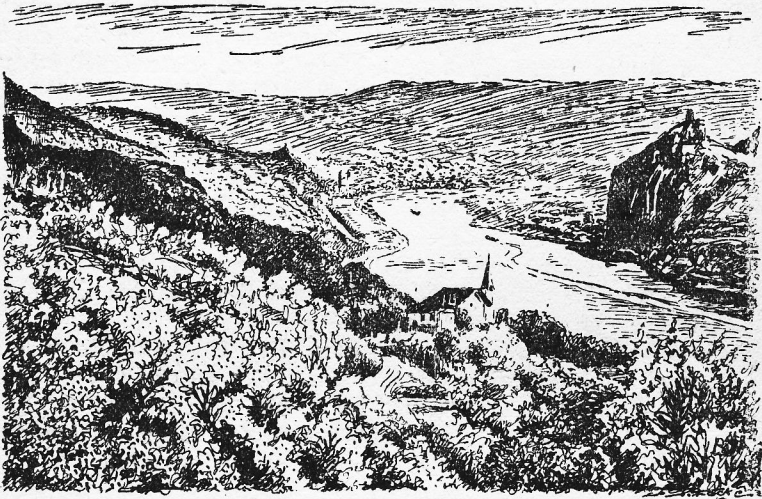
Wehmütig scheiden wir von der vielbesuchten Gaststätte des Schreckensteins und wenden uns ihrem Gegenüber zu, der Ferdinands-höhe. Sie erhebt sich am Südrande der Stadt, getrennt von ihr durch die schmutzige Biela. Einst hat sie gewiß, wie so viele Bäche auf deutschem Boden, die Weiße geheißt; nun ist sie eine schwarze geworden.

In wenigen Minuten ist die Höhe auf bequemem Steige in Kehren zu erreichen, oben die vielbesuchte Gastwirtschaft mit Garten und Park und Sälen, mit Turm und fesselndem Ausblick auf die lebendige Stadt unten und auf die gegenüberliegende Schwesterstadt Schreckenstein mit der Burg. Und tief unten der belebte Strom mit seinen zwei Brücken.

So tief haben die Wasser ihr Bett gegraben; denn hier oben findet sich noch der Schotter, den die Urelbe einst hier abgelagert hat. Ein herrlicher Rundblick lohnt uns für den Aufstieg. Auf der großen Spielwiese wurden oft Festlichkeiten abgehalten, dahinter auch alljährlich die Sonnenwendfeiern, denen tausende Volksgenossen betwohnten. Die Feuerzungen des mächtigen Scheiterhaufens gaben ringsum den Ortschaften bis zum Erzgebirgskamm das Zeichen zum Beginn, und nun leuchteten weit und breit die Freudenfeuer auf. Hier auf der Höhe ertönte uns ein Gedankstein an den Dichter des Elbtalgedes, Direktor Eschler.

Ein kräftiger Wiederhall aus der Tiefe! Es schrillt das Dampfrosß haben und dräben der Elbe, es tuten die Dampfer mit kräftigem Baß, es rattert die Straßenbahn in der Tiefe!

Wie wohl tut da die Ruhe auf der bewaldeten Höhe! Von ihr strahlen nun schöne, wohlgezeichnete Wege aus! Wir folgen dem Elbekamm über den Juliussteig und kommen zu einer Schlucht mit kleinem Wasserfall, der den Padloschiner Fluren entquillt. In Regenzeiten bildet er einen Schleier, im Winter eine sehenswerte gefrorene Eiswand. Eine Wildniss hat das Wasserlein geschaffen, die sich in den Alpen sehen lassen könnte: schroffe Wände mit drohendem Felssturz, daß Tafeln vor Stein Schlag warnen müssen. Trümmer eines zerschlagenen Häuschens verraten die Ge-



Blick von Wannow gegen Schreckenstein und Außig
 vor der Errichtung der Staustufe
 Zeichnung von Josef Socke, Außig-Donndorf

fährlichkeit dieses wildschönen Weges. Kaum glaubt man, daß man sich in nächster Nähe einer so wohlgepflegten Siedelung, des verkehrreichen Außig befindet. Wir folgen nicht dem Bächlein, das über das Trümmerfeld hinab zur Mutter Elbe eilt, sondern halten uns an die steile Felswand, an der ein Kletterweg emporführt, während ein gemüthlicherer Hangweg zu einem neuen Felsenungetüm leitet, zum Humboldtsfelsen, oder, wie er aus der altflawischen Frühzeit noch heißt: Wokotsch. So sonderbar, so verhext sieht der aus Elbenfer grenzende Felsenkloß aus, daß ihm das deutsche Volk seinen märchenhaften, schaurigen Namen ließ. Zopf heißt er auf deutsch. Die Basaltsäulen sind nämlich auf der Elbseite so strahlenförmig aneinander gereiht, daß man das sorgfältig gekämmte Hin-

terhaupt einer Frau vor sich zu haben glaubt. Das Naturgebilde gilt als erdkundliches Wunder, ward von Erdforschern oft aufgesucht und erhielt nach dem großen Erdforscher seinen wissenschaftlichen Namen.

Vor der Besichtigung der aus lauter Basaltplatten bestehenden Strette lassen wir uns aber auf dem Rücken des Felsenklozes nieder. Gitter und Bänke laden zu stillem Genuße der prächtigen Aussicht ein: Elbtal und die Gebirgskette drüben liegen malerisch vor uns. Die schönen Bilder vom Schreckenstein, von der Ferdinandshöhe wiederholen sich hier mit leichtem Wechsel; man wird ihrer nicht müde. Und immer wieder etwas Neues! Da tut sich im breiten Rücken vor uns ein tiefer Spalt auf, der den kühnen Steiger lockt. Die Sage geht, daß darin in Kriegszeiten Schätze geborgen worden seien. Mancher mag sie gesucht haben, mancher für seine Wißbegier gebüßt haben. Ich selbst erinnere mich noch, daß ein vorwühiger Junge hier abgestürzt sei und ein Kreuz seine Todesstätte oben gekündet habe. Aber gesucht hat es mich auch, diese sonderbare Schlucht einzusehen. Ehedem mag die Grotte Wassertieren eine willkommene Zufluchtsstätte gewesen sein.

Steinige Wege führen rechts und links des Bergrückens in die Tiefe zur Elbe, zur Straße nach Wannow. Straßenbahn, Eisenbahn und Schiff konnten den müden Wanderer rasch heimbringen, falls er es nicht vorzog, sich hier in Gaststätten zu stärken, deren eine sinnig „Zum Paradies“ hieß. Im Paradies waren wir ja wirklich hier. Hat Mutter Natur die Rolle Evas gespielt, daß wir schuldlos daraus vertrieben wurden?

Bleibe nicht am Boden haften!
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heltern Kräften -
Überall sind sie zu Haus!

Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jeder Sorge los!
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß!

Das Elbeparadies

Es ist Blütensonntag. Der Maientag, an dem die Elbtaler selbst von Dresden nach Saleseel, dem böhmischen Meran, strömten. In dieser sonnigen Elbebucht kehrt der Lenz zuerst ein, hier öffnen Aprikosen und Kirschen zuerst ihre Blütenkelche, Duft und Bienen erfüllen die Lüfte.

Dampfer, Bahn und die schönen Straßen beiderseits des Stromes führen Schar um Schar herbei. Kaffeehäuser und Weinstuben am Strande locken nicht minder. Saleseel an der Elbe heißt dieses Luftbad — ein zweites gibt es nordwärts.

Auf schattenlosem Wege wanderte der Pilger zunächst von Aufsig längs der Elbe und des hohen Bergrückens an einem schlichten Friedhofe vorbei, der an die Bergwand von Wannow angelehnt war. Ernste Gedanken weckten hier die Gräber zweier Sängers der Heimat in mir: des Schulmannes und Vogelstundes Taubmann und seines Sohnes, Professors Josef Taubmann, Opfer des ersten Weltkrieges. Lenas Postillonslied klang mir oft in den Ohren: „Mitten in dem Maienglück lag ein Friedhof innen, der den raschen Wanderblick hielt zu ernstem Sinnen — Und dem Kirchhof sandte er frohe Wanderlänge, daß es in die Grabesruh seinem Bruder dränge!“

Dahinter beginnt der allen wohlbekannte Niederndorfer Weg, benannt nach dem verdienten Gebirgsvereiner Niederndorfer. Wie es überhaupt ein schöner Brauch war, um das Wanderwesen besorgte Männer durch Weg- und Höhennamen zu ehren. Sie lebten auf Wegtafeln weiter. Tschekenwut hat sie gewiß vernichtet — mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß ihre Namen wieder erstehen, die Jugend sie nicht vergesse!

Unser sandiger, gepflegter Weg führt zwischen Elbe, Bahn, Straße und Berg im Tale meist durch Wald und Busch sanft bergan und bergab, in Krümmungen sich dem Gelände anschmiegend; und nach einer guten Stunde ins offene Tal der Elbe. An einer Florianssäule mit magerer Quelle und an manchen Bänken ging's vorbei. Einige Rinnsale vom Bergrücken her kreuzten den Weg und selbst zwei Stege übersehten sie. Wunderbar war der Weg mit himmelblauen Buschblumen — Leberblümchen — gesäumt. Auch Buschwindröschen und Schlüsselblumen und Walderbsen und anderer bunter Blumenschmuck freuten sie nach der Jahreszeit Herz und Auge. Nicht umsonst forderten Wegtafeln Schonung der üppigen Blumenwelt. Der fruchtbare Boden der Basalterde war großmütig! Wegweiser wiesen unterwegs zu den aussichtsreichen Höhen. Aber auch vom Talweg gab es öfter schöne Ausblicke auf die Höhen jenseits der Elbe:

auf Wostret—Rabenstein—Deblick—Aarhorst. Der Elbestrom selbst leuchtete oft auf. Endlich schwindet Wald und Busch vom Wege und das breite Saleseler Becken liegt vor unseren überraschten Augen da!

An reichen Obstgärten und rebenbedeckten Hängen vorbei gleiten wir in die Tiefe zur Elbe; hoch oben über uns das Bergdorf Quale n, das uns zu einem ausichtsreichen Aufstieg lockt; mehr aber das freundliche Dorf Salesel unten mit seinen vielen Gaststätten, mit Bahahof und Landeplatz, mit Festwiese und Badeanstalt. In schattigen Gärten, unter bunten Zelten ruht es sich so schön!

Doch das laute Treiben und Stäuben von Zwei- und Vierrad zieht uns ins lauschige Seitental mit der Waldmühle, die in Saal und Garten Schatten und Ruhe bietet. Und weiteren Lockungen folgen wir gern.

„Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab —
Drunten singt bei Wies' und Quelle froh und hell der Hirtenknab!“

Uhlands Lied klingt uns in die Ohren. Wir folgen auf steilem, steinigem Pfade dem Lockruf zur Höhe. Am Kammand steht oben das weithin leuchtende Kirchlein des dahinter versteckten Dorfes Dubitz. Andacht erfüllt uns beim Anblick von Gottes herrlicher Natur ringsum. Feyerlich erklingt das Abendglöckchen in die Tiefe. Schwer trennen wir uns von den ausichtsreichen Bänken und folgen noch einem Steige zu den Mällersteinen, auf denen ein hohes Kreuz zur Andacht stimmt. Ein Kriegsandenken. Ob wir es noch finden werden? Auf der anderen Seite der Kapelle ändert sich das Bild wieder von dem Aussichtspunkt Doerellblick, benannt nach dem berühmten Außiger Maler, dessen Grab wir auf dem Roseggerpark hinterlassen mußten. Der Name verrät, daß wir es hier mit einer von einem berufenen Künstler geschätzten Augenweide zu tun haben. Voll unvergeßlicher, schöner Eindrücke verlassen wir die vielbesuchte Höhe und lassen uns unten träumend vom Schiff in kühler Abendluft heimführen. —

Auch die weiter elbaufwärts gelegenen Sommerfrischen Praskowitz und besonders Lichtowitz an der Böhmischn Pforte im verengten Elbental sind dankenswerte Ziele für Ausflügler. Boot- und Badefreunden harren ihrer auch hier.

Über Lichtowitz hinaus wandern wir ins Wopparnertal, dessen Wasser mächtige Laubdächer von Lattichen decken und Mühlen treiben. Auch eine verfallene Burg steht da. Schrille Pfiffe der Mittelgebirgsbahn, die durch diese Wildnis Teplitz mit Reichenberg über Leitmeritz verbindet, stören zuweilen die Ruhe dieses einsamen Tales.

Im Mittelgebirge

Schöne Waldwege leiten empor zum Lobosch, einem steilen Kegel von 572 Metern, bescheiden gegen seine Nachbarn, den Kleitschen mit 705 und den Donnersberg mit 835 Metern; doch gewaltig erhaben über seiner Namensschwester, der Elbestadt Lobositz, auf die er hobeltsvoll hinabsteht. Der steile Aufstieg wird durch viele Kehren rund um den Kegel herum gemildert, die immer wieder neue und weitere Ausblicke gewähren. Und reich wird jeder belohnt durch den herrlichen Rundblick vom gastlichen Gipfel und den Tiefblick auf die „so kleine Elbe“ unten. Darüber schrieb Heinrich Kleist am 21. Mai 1801 bei seiner Elbtalreise: „Wie eine Jungfrau unter Männern erscheint, so tritt die Elbe schlank und klar unter die Felsen, leise mit schüchternem Wanken naht sie sich — das rohe Geschlecht drängt sich, den Weg ihr versperrend, um sie herum, der glänzenden Reinen ins Antlitz zu schauen — sie aber, ohne zu harren, windet sich flüchtig errötend, hindurch.“

Den Ausblick nach dem Westen vom Lobosch hemmt etwas der weit höhere Donnersberg, dem wir uns nun zuwenden, der König dieser Bergwelt, auch Milleschauer genannt, der alle Höhen ringsum gewaltig überragt. Er beherrscht das Land bis zur Schneekoppe und zum Keilberg, läßt auch Prag schauen. Von dort habe ich oft sehnsuchtsvoll nach ihm geschaut; er ist doch ein Grenzfeiler des deutschen Landesteils gewesen. Die plumpe Kuppe im Süden, der Rip bei Raasditz, ist schon der heilige Berg unserer gewesenen „Landesbrüder“, obwohl dieser seinen Namen von dem germanischen Urnamen Reif = Berg ableiten muß. Donnersberg heißt er, nach dem germanischen Donnergotte, dem er wohl in alter Zeit geweiht war, und Milleschauer nach dem deutschen Dorfe Milleschau am Fuße des Berges; als den „meilenweit hinschauenden“ deutete man ihn. Aus Klingstein ist er aufgebaut; wie Porzellan klingen die Steinplatten, über die wir den Riesen in Kehren ersteigen. Reicher Baum- und Buschbestand und Steinbänke erleichtern den Aufstieg. Den Gipfel krönt eine geräumige Gaststätte und einige Schlafbuden, vor allem eine Wetterwarte, ein weithin sichtbarer Turm, für Wetterbeobachtung reich ausgestattet (gewesen?).

Der Ausblick vom Berge ist zu großartig, um ihn in kurze Worte fassen zu können. 30 mal war ich von 1884 bis 1944 oben, tags und nachts, im Sommer und Winter; selbst ein gutes Gedächtnis faßt nicht all die Eindrücke, die ich gehabt von diesem Meer von Wiesen und Wäldern, von Dörfern und Städten, von den Hügeln und Bergen, die wie Knappen

um den machtvollen König ringsum stehen, wie Lobosch und Radebeule, Borschen und Schloßberg, wie Stämer und Mückenberg, Nollendorf und Schneeberg, und wie sie alle heißen! Tief unten die Burgen wie der Kottal und die Hasenburg, dazu die vielen Kirchen und Türme, qualmende Schloten, rollende Bahnen, staubende Straßen, die silberne Elbe und ihre Zuflüsse, die Eger und Bieła! Eine Wunderwelt! Ruhe hier oben nahe dem Himmel, doch rastloses Treiben und Leben unten im geschäftigen Umkreise. Was gäbe ich für einen letzten Rundblick von diesem Mittel- und Höhenpunkte unserer teuren, wunderbaren Heimat!

Freilich kostet der Donnersberg einen ganzen Tag von Aufzig aus.

Nun zurück an andere Elbeufer!

Der Aufziger hat hier das Bergsteigen leichter. Zwar nicht so bequem wie der Reichenberger, dessen Feschen sich fast unmittelbar an die Stadtgrenze anschließt, der noch dazu mit der Bergbahn erreichbar ist. Aber doch wächst auch bei uns eine stattliche Höhe unmittelbar aus dem Häusermeer heraus; die Wostrei, eine spitze Höhe. Bloß 585 Meter ist ihre Seehöhe. Aber an 450 Meter sind wir oben über der Elbe. Keine Berg- und Waldluft schlürfen wir oben ohne lange Anfahrts. Von der Burg Schreckenstein zweigt der gepflegte Brillantensteig ab, der sich durch Wald und Burg bis Neudörfel emporschlängelt, oft schöne Tiefblicke auf die Burg unten vergönnt, bei dem genannten Dorfe die breite Straße nach Nemschen überquert, die sich um den aufgesetzten Kegel herumwindet. Dann fährt ein steiler Pfad durch Baum und Busch aufwärts zum Gipfel. Inmitten des Rundweges lud eine Bank — Martenblick — zur Bewunderung des malerischen Tales gegen Salesel zu ein. Der steinige Kegel selbst verjüngt sich in eine burgähnliche Auslugplatte. Nur hemmten hohe Bäume teilweise den Rundblick. Der Basaltfels schien verzaubert, Magnetnadeln wurden oben ganz wirr, tanzten richtungslos herum. Retsche Himbeerstauden ersetzten die fehlende Gaststätte. Mit solcher hätte der Berg anspruchsvollen Städtern vielleicht mehr Anreiz geboten. Ich bat daher in Kriegszeiten unseren jungen Bürgermeister Dr. Nittner, an einen gepflegten Weg zu dieser Kegelspitze zu denken, deren Luftspeicher für die mit Fabrikluft gefüllten Lungen ein Segen sein müßte: zur Ehrung seines Vaters, des verstorbenen Schuldirektors Nittner, der uns so wertvolle Rundschaubilder von einigen Bergspitzen zusammengestellt hatte. Dr. Nittner traf bereits einige Vorkehrungen, doch machte der Krieg alle Pläne zunichte. Die spitze Wostrei wird aber unsere Zeit überleben und wieder ihre Verehrer finden. Ein zweistündiger Spaziergang zu fast 600 Meter Höhenluft — welche Kraftquelle!

Die Wostrei ist auch ein Ausgangspunkt für weitere dankbare Ausflüge. Vom nahen Forsthaus Sedl genießen wir lohnende Ausblicke aufs nördliche Elbetal. Ein anderer Steig, der Goldene, fährt uns durch Wald und Schlucht nach Birna i ins Elbtal hinab.

Hier hebt das erste der vier Quertäler zwischen Außig und Žitkowitz an: das steile Prutschtal. Tief eingeschnitten führt es zu hohen Felswänden hinauf, deren wunderliche Felsgebilde Zwerggestalten ähneln. Quarklöcher nennt sie das Volk. Den Abschluß bilden Erdstufen — an blaue Schneeglöckchen im dortigen Sumpfgelände erinnere ich mich noch. Oben auf dem Kamme thront das Höhenort Nemšchen — mit alten Fachwerkhäuschen und einem großen Windrade. Der Name macht uns stutzig: sind das nicht Überbleibsel aus der Germanenzeit, die bösen Nemci, die Stummen? Stimmen der Vorzeit?

Nach Birnau öffnet das sanftere Tannbuschtal den Weg zum Gebirgsrücken — er führt zur Matrei, einer aussichtsreichen Höhe von 595 Metern. Ein drittes Tal ist das Rittnatale, das zwischen Birnau und Sebuseta emporsteigt und in Tschersing mit dem Weg von Nemšchen zusammenstößt. In breitem Tale führt ein Weg zu einer schroffen Felswand, auf deren Schulter man sich durch reiches Buschwerk und blumengeschmückte Wiesen hinaufarbeiten muß. Auf dem Sattel erhebt sich eine felsige Kuppe, die fäh ins Tal abfällt. Eine hübsche Kraxelei! Gitter und Eisengriffe hätten vor Absturz. Der Ausblick ins Sebusetiner Tal ist entzückend. Und wieder reiche Blumenwelt: Schlüsselblumen, Lerchensporn, Veilchen usw. in hellen Farben. Rabenstein heißt die Kuppe. Von ihr steigen wir durch saftige Schlüsselblumenfelder den Bergstock weiter hinan zum Mariensteig, ein wunderbarer Rundweg um den Gipfel des Bergstockes, den Arhorst. Wald, Ruhebänke und Fernblicke machen diesen Weg besonders beliebt. Eine schöne Marienkapelle stand einst hier. Ein arger Bergrutsch ließ einzelne Trümmer noch sehen. Waldfrei war der Gipfel, den die Arhorstwarte krönte: ein klangvoller Name. Nare gabs hier wohl kaum; wohl eine sinnige Eindeutschung eines alten Bergnamens. In 640 Meter Höhe baut sich auf steinernem Unterbau ein gewaltiger Holzturm auf, der das weite Land ringsum beherrscht. Ihn werden wir wohl nimmer sehen. Was liegt den tschechischen Eroberern an der schönen Aussicht? Rechts und links liegen Außig und Leitmeritz zum Greifen nahe. Die blaue Elbe schlängelt sich fast von der Völkergrenze im Süden bis Außig um den Gebirgsstock — siebenmal war sie von oben zu sehen. Pfliffe der Bahnen und Brummen der Dampfer in der Tiefe störten die göttliche Ruhe da oben. Ein unvergeßlicher Glanzpunkt der deutschen Heimat.

Bequem stieg auch von Sebuseta im breiten Tlužner Tal eine Straße an Mühle und Rabenstein vorbei nach Hlina; die Straße, die weiter über Pokrattitz nach Leitmeritz fährt; doch ein Sträßlein zweigt hinter Hlina ab, geht nach Kunderattitz und führt bequem zum Arhorstweg. Kunderattitz — das ist Konradsdorf.

Hier war der letzte Wohnsitz des bekannten Volksforschers Dr. Julius Lippert, der sich hier ein freundliches Altersheim schuf. Er betreute

einige Zeit auch das Außiger Museum. Neben seinem Landstz lag das aussichtsreiche Gasthaus „Henriettenruhe“, eine gesuchte Sommer-, frische und Erholungsstätte, in der sich Außiger und Leitmeritzer gerne trafen. Wohlgepflegte Wälder und Waldwege, Wild und Vogelwelt, Blumen und Beeren, Pilze und Falter, Luft und Sonne wetteiferten, das Leben hier oben zu verschönern. Ein schöner Weg führte an der Martinswand vorbei, wohl ein Gebilde des Berggrutsches, der sich in starken Erdwällen offenbart. In Tschersing mündete er in andere Bergwege, so nach Nemschen. Ein Ambros-Wolfram-Weg brachte auch Wanderer in diese waldreiche Bergwelt. Mit reicher Ernte von Stachelbeerwäldern und Pflaumengärten lockte sie im Herbst viele Städter herbei.

Nach der anderen Seite führte der Weg von der Henriettenruhe zum Kahlen Berge, einer waldlosen Felsenplatte, wieder mit zwerghaften Felsgebilden bedeckt wie vor Nemschen. Durch besonders prächtige Küchenschellen machte sie sich bemerkbar. Auch Türkenbund und Salomonsstiegel pflückte man gerne hier. Ich hoffe, dieser Blumenwelt wird die dermalige slawische Unkultur zum Segen gereichen — die Blumenfreude der vielen naturfrohen deutschen Wanderer konnte trotz guter Lehren den Blümlein zum Ansetzen gereichen. Die zugkräftigen Wegtaseln werden dafür geschwunden sein.

Von dankbaren Höhen in diesem Irrgarten von Tal und Berg ist noch die Mache zu nennen — eine alte Holzbude gewährte Ruhe und Ausblick in den Elbgrund. Ich glaube, in ihrem Namen lebte der alte Landeschulinspektor Mache fort, der mit der rührigen Leitmeritzer Professorenschaft seiner Zeit Lust an der schönen Heimat fand und sie weckte.

Von dem wegreichen Sebusetin geht der vielbegangene Ludwig-Richter-Weg ab, benannt nach unserem Maler der „Elbeüberfahrt“, dem auch ein Gang des Weges ein Denkstein gesetzt ist — war? Durch Obstgärten und Wiesen schlängelt er sich am Bergabhang hin nach Kameik. In der Kirchzeit erlebte er gar viele Besucher und Genießer. Oberhalb Sebusetins eröffnet sich der Berggrücken bei dem freundlichen Örtchen Žirkowitz mit einem hübschen Kirchlein — von hier führt ein Pfad zum Deblick, einem steilen Kegel von 458 Meter Höhe. Er ist nicht leicht zu ersteigen. Baum und Strauch decken ihn, auch Eichen. Der Pfad kriecht über den Sattel und mündet jenseits in den Richterweg. Am Eisberg geht's vorbei, 511 Meter, so benannt, weil sich in einer Grotte auch zu Sommers Zeit Eis befindet. Ähnliches wird von einer Grotte auf dem Zinkenstein gesagt.

Die nahe St. Johannes-Kapelle spricht für die fromme Gesinnung, in die uns Gottes herrliche Natur hier versetzt. — Weiter geht's zum Orte Kameik, ehemals mit einem schönen Kaiser-Josef-Denkmal geschmückt — und mit einer alten Burgruine, die noch etwas bewohnt war.

Wir steigen hinab nach Tschernossek, dem Rebenheim, zur Elbe oder hinauf zur einsamen Radebeule. Nur 398 Meter zählt die Kuppe, aber

recht schroff fällt sie mit Steingeröll ins Elbtal, zu ihren Füßen mit Weingärten bedeckt. Ein hohes Eisenkreuz macht die Höhe weithin sichtbar. Basaltwerke haben ihr arg zugesetzt und ihr durch einen starken Einbruch die Kunde geraubt. Sie schützt die Rebenstadt Leitmeritz, das Ziel vieler Ausflügler, die gern auch von Außig aus die schöne Schwesterstadt ob ihrer guten Weine und Biere aussuchten. Mancherlei Wanderwege verbunden — außer Bahn und Dampfer — die beiden Elbestädte: der beliebte Richterweg, oder man zog von der Henriettenuhe über den Kahlen Berg und Hlinal auf den aussichtsreichen und blumengeschmückten Ra-



Die Böhmisches Pforte mit Blick gegen die Kadebeule

Zeichnung von Josef Soke, Außig-Donndorf

dischen und über die Sommerfische Mentau nach der Bischofsstadt. Oder über den Langen Berg mit Fernsicht ins flache Elbeland oberhalb dem ehrwürdigen Leitmeritz, der alten Hauptstadt des Elbegaus, nun vom alten Fischerdorf Außig gewaltig überflügelt. Zwischen Außig und Leitmeritz, durch Schiff und Bahn, durch breite Straßen beidseits des Elbestromes verbunden, flutete starker Wanderverkehr hin und her. Obstreiche und gastliche Siedelungen zwischen ihnen trugen zur Belebtheit des Talweges bei.

Wanderziele elbabwärts

Auch elbeabwärts bietet das Elbtal reizende und lohnende Ausflugsziele. Schon das Gegenstück der Ferdinandshöhe, an der linken Flanke des Bielatales, der schroff zur Elbe abfallende Marienberg, gewährt dankbaren Rundblick. Eine schlichte Kapelle spricht für den frommen Sinn alter Zeiten. Daneben führt uns die recht wilde Schlucht des Bertagrundes mit einem kleinen Wasserfall zum Dorfe Ziebertsk; und höher steigen wir zu einer Kuppe von 401 Metern, dem Brand, auf dem der schönen Aussicht wegen die Alexander-Erben-Warte stand; vor Jahren hat sie aber zwei junge Aufstiegler nicht vor dem Blitztode geschützt. Nach genossenem Rundblick wandern wir über die Winterleite — altdeutscher Flurenname, Namenschwester des Tellnitzer Bergpfades — nach Seefsk.

Wir folgen einem gezeichneten Wege nach Reindlitz und lassen uns von einer verfallenen Burg auf den Blankenstein locken: die Burgen haben hier alle urdeutsche Namen: Schreckenstein, Sperlingstein, Geiersburg, Rosenburg, Riesenburg. Ringmauer und Tor umschließen die alte Kampfstätte, Turm und Verlies fehlen schon, sind Opfer der Zeit und Kämpfe geworden. Den sehenswerten Ausblick auf Elbe und Erzgebirge hat sie nicht verloren, denn 545 Meter ragt die Höhe empor. Wir wandern über das freundliche Mörkau mit seiner gern besuchten Kapelle am Hohen Stein vorbei auf schönem Hangweg nach Meischlowitz und wieder elbwärts zum Liegenberg. Der Kegel zählt nur 379 Meter Seehöhe, aber kühn stürzt er sich in die Elbe, für Bahn und Straße nur wenig Raum gewährend. Der böhmische Traunstein wurde er nach seinem ihm ähnlichen Vetter im Salzkammergut benannt; auch weil man an seiner Rückseite wie in den Alpen krazeln kann.

Genießt man von oben das freundliche Elbtal in der Tiefe, so rückt wärts die steilen Wände des Tollen Grabens. Ständig rollen Felstrümmer in die Tiefe, begehrens wert für die Steinklopfer, ins unheimliche Gebiet des Tiefen Grabens, ständig das Dorf Wesseln bedrohend. Steinschlag wie in den Alpen!

Worte können dem Zauber auch dieser Berggruppe nicht gerecht werden, auch kaum das Bild. Erleben muß man Mutter Natur. Zu Schiffe bietet dieser kecke Fels dem Elbefahrer besonderen Reiz.

Nun aufs andere Ufer. Mit Bahn oder Schiff von Außig nach Großpriesen. Schon wegen seines Bieres hat dieser Elbeort einen guten Klang. Er verdient ihn auch wegen seines reichen Hinterlandes. Eine vielbesuchte Gaststätte inmitten mächtiger Kastanien, Tivoli getauft, läßt dessen Anziehungskraft ahnen. Schöne Hangwege führen uns z. B.

zur Fratschenbaude mit einer gastlichen Holzbaude, am Wald gelegen. Dahinter erhebt sich der aussichtsreiche Mahenstein mit seinen 587 Metern. Weiter zieht es uns nach Saubernitz, das seinen anheimelnden Namen schon wegen der Lage im freundlichen Bergtale verdient, durch das eine Seitenbahn von Kleinpriesen an der Elbe hinauf zum Hochlande von Wernstadt fährt. Ein gern gehörter Wit spottet wohl der Schneckenfahrt: Der Zugführer lädt den neben der Bahn aufsteigenden Briefträger zu kostenloser Fahrt ein. Der lehnt die menschenfreundliche Einladung ab, er habe einen Eilbrief zu besorgen, der keine Verzögerung erdulde. Doch war die Auffahrt in dem sonnigen Tale dem gepackten Wanderer oft willkommen.

Mehr zog es uns auf den links sich aufstürmenden Zinkenstein mit seinen 684 Metern. Durch prächtige Wälder, meist wohlgepflegte Buchenwälder, erreichen wir die gastliche Tetschener Baude und genießen nun von einer Aussichtskanzel einen Blick von betrückender Schönheit. Eine Gedenktafel kündigt, daß hier der große Weltensforscher Alexander Humboldt gewellt und die Aussicht als eine der schönsten auf dem Erdenrund gepriesen. Vor uns das Elbetal von Aufsig bis Bodenbach, die Kette der Elbeberge vom Marienberg über den Blankenstein, der Ziegenberg, der Harraberg und Hopfenberg und am Ende der Hohe Schneeberg mit seinem schlanken Aussichtsturm in 721 Meter Höhe.

Und weiter dehnt sich die endlose Kette von sächsischen Kuppen und Gipfeln und solchen des Sudetengaus bis in Rübezahls Reich aus. Und dazwischen überall freundliche Dörfer und Stedlungen!

Unser „Aufsiger Bote“ brachte im 9. Hefte von 1949 auf Seite 11 ein sprechendes Bild von dieser herrlichen Rundsicht. Schwer trennt man sich von dieser, freilich schon im Bereiche der Tetschener Wander- und Naturfreunde gelegenen Höhe, die auch durch eine Eishöhle bis ihre Zinken, zackige Felsgebilde, bekannt war. Gern hielt man sich auf dieser lustigen Höhe mit ihrem Gottesberge und dem abgelegenen Städtchen Wernstadt auf. Wir steigen aber an dem Wästen Schloß — Trümmer einer Burg — vorbei durch tiefe Wälder zur Elbe nach Tichlowitz inmitten reicher Obstgärten.

Und nun fesselt uns wieder auf lustiger Höhe eine kahne Burg, der Sperlingstein. Ein steiler Pfad, dann eine Kraxelei für Schwindelfreie, denn sich hinab fallen die Felsssäulen, auf denen die kargen Burgreste stehen; ehemdem wohl ein gefürchteter Elbwächter zwischen Aufsig und Tetschen, eine Perle des Elbetales.

Schiff oder Bahn bringt uns wieder heim. — Der Hohe Schneeberg hat uns die andere Welt des Erzgebirges vor Augen geführt — heraus nun aus dem Elbetale und dem vulkanischen Mittelgebirge mit seinen zerrissenen Gebirgsstöcken, steilen Hängen und Kegeln und hinaus ins Urgebirge, ins Erzgebirge.

Auf den Höhen des Erzgebirges

Nach Adolfsgrün will ich zuerst fahren, das ich hunderte Male aufgesucht, zuletzt am 27. März 1945; dann war's nicht mehr gemächlich. Rasch schleppt uns die Außiger Straßenbahn durch Pockau und Schöbritz.



Die Gartitzer Kirche

Zeichnung von Josef Socke, Außig-Donndorf

Schmucke Dörfer ringsum. Von rechts her grüßt das vertraute Bild der Gartitzer Kirche. In Arbesau mündet unser Weg in die Straße Kulm-Tellnitz. Das bescheidene preußische Kriegsdenkmal und der wuchtige öster-

reichliche Obelisk stehen hier auf Schildwache. Es sollte mich wundern, wenn sich die gefühlrohen Tschehen nicht auch an ihnen vergriffen hätten.

Ein schattiger Waldweg führt uns geradeaus ins Sernitztal, das sich nach oben sehr verbreitert und durch ein munteres Bächlein entwässert wird. Hinter einer märchenhaften Einsiedelei mit Jägerhütte kriecht der Weg an einem alten Schachtloche vorbei, an der Berglehne empor zum Kämme. In jenes konnte man noch recht tief eindringen. Obdach war es bei Unwetter, im Winter eine schöne Eisgrotte. Wie viele Jahrhunderte mag es erlebt haben? Entlang dem Bach wand sich ein anderer Waldpfad zur Höhe. Wir aber folgen der Hauptstraße nach der Sommerfrische Tellnitz, wo die Straßenbahn vor der Bahnhaltestelle Tellnitz endete. Ein belebter Verkehrspunkt! Wieder gabelt sich die breite Straße. Ein Arm führt an einem schönen Jagdschloß vorbei recht steil hinauf nach Nollendorf. Wir aber wandern geradeaus an freundlichen Gaststätten — das Waldschlößchen sei nicht vergessen — an Kriegerdenkstein und Bergkirchlein, endlich an einer alten Papiermühle vorbei in dem engen Tale bis ans Ende des Dörfchens, wo sich der Weg wieder teilt.

Links steigt ein schmaler Pfad über Wiese und durch Wald zur Sprungschanze empor, die im Winter viel begangene Winterleitze; geradeaus lehnt sich die breite Bergstraße an die hohe, bewaldete Bergwand, streift einige Berghütten — es war wohl einmal?! —, mindert die Steigung durch eine große, untermauerte Kurve und trifft die Sprungschanze, die von unseren Schneeschuhläufern sehr gewürdigt wurde. In Kehren zieht sich Straße und Winterleitzenweg vereint rasch hinauf zum Kamm nach Adolfsgrün und landet bei zwei Gaststätten auf der baumlosen Hochebene von etwa 700 Metern. Sie heißen uns willkommen, besonders in Winterzeit.

Es war ja das Schiparadies der Aufsiger! Hunderte von Bretteln standen da oft und Rodelschlitten. Die „Waldesruh“ erfrischte die Gäste Sommers sogar mit einem Badetümpel. Beeren und Pilze spendeten die wenigen Wäldchen oben reichlich. Dazu reine Höhenluft: wir stehen fast 600 Meter über dem Elbetal.

Begnügen wir uns fürs erste mit dem dreistündigen Spaziergang und kehren wir denselben dankbaren Weg zur Straßenbahn nach Tellnitz zurück. Gar oft genügten die Doppelwagen bei regem Sonntagsverkehr dem Andrang nicht. Der Lieblingsausflug der Aufsiger im Sommer und Winter! Der Frühling und Herbst galt mehr dem blüten- und obstreichen Elbetal.

Ein zweiter Ausflug ins nahe Erzgebirge — zur Kulmer Kapelle — ein gar lauschiges Plätzchen!

Wir wandern diesmal über die Strisowitzer Höhe, den Bummelplatz der Kleinscher Luftwanderer und Rodler. Dankenswerte Ausblicke auf die im Talkessel eingeschlossene Fabrikstadt, auf das schöne Kleinscher Bad und

auf die Hochbauten der Neustadt Außig; weiter oben auf das Vorland des Erzgebirges und dessen Höhen wie Stürmer, Mückenberg, aufs Nollendorfer Kirchlein — alle wollen wir noch besuchen — und nun hinein ins alte Dorf Strisowitz mit seinem goldenen Brunnen, einem schönen, alten, überdachten Ziehbrunnen mit der Inschrift: 1695 erbaut.

Und nun weiter durch die düstere Bärenhecke mit einem Denkstein für einen hier ermordeten Förster auf das Kulmer Schlachtfeld, eine alte Kampfstätte. Denn nahe liegt die Bihana, auf der 1426 die wilden Husitten unsere Vorfahren geschlagen und wo die Neuhusitten 1926 den Zufallsieg durch einen elenden Siegestempel verherrlichen wollten zur Schmähung der deutschen Bewohner. 1939 flog er wieder in die Luft.

Bald erreichen wir den schon 993 als Zollstätte genannten Ort Kulm mit seinem 1780 erbauten Schloß der Grafen von Westphalen. Uralte Bäume und ein Teich zierten es. Im März sind reiche Schneeglöckchenauen Gegenstand der Bewunderung der Ausflügler. Auch die alte Kirche mit noch älteren kunstvollen Grabtafeln wird gern besichtigt.

Aber dem Ort erhebt sich eine Kuppe, die Horke. Einst trug sie die alte Zollburg. Heute schlängelt sich ein Kalvarienweg hinauf zu einer Dreieinigkeitskapelle, der Grabstätte des Grafengeschlechtes. Einen dankbaren Ausblick gewährt die Höhe auf das weite Vorland, das alte Schlachtfeld von 1813. Jener Kulmer Schlacht wurde 1913 festlich gedacht und dabei ein turmartiges Denkmal mit einem Löwen auf der Spitze errichtet, im Unterbau ein Kriegsmuseum eingerichtet.

Außer den schon erwähnten Kulmer Schlachtdenkmälern gibt es bei Priesten noch ein russisches Denkmal, dann einen Gedenkstein auf einer nahen Wiese, wo 1813 der französische Feldherr Vandamme gefangen wurde.

Hinter dem Orte führt die aussichtsreiche Dux—Bodenbacher Bahn von Komotau über Teplitz und über das nahe Tellitz am Fuße des Gebirges nach Bodenbach. Vom Zug aus sieht man alle Denkmäler. Wir überschreiten diese Bahn, die sich am Fuße des Bergwalles dahinzieht, steigen dann auf steilem Wege zur Heinrichsruhe und genießen von der Ruhebänk nochmals das weite Vorland und die gegenüber sich aufstürmende Kette des Mittelgebirges. Dann geht's zwischen reichen Beerenbüschen zum Teil auf steinigem Wege zur vielbesuchten Kulmer Kapelle. — Mitten im Walde liegt sie, 650 Meter hoch, unter einer uralten, breiten Buche, unter der sich's schön ruht. Die kleine, wohl sehr alte Kapelle birgt eine Holzfigur der Mutter Gottes mit dem Heiland, reich bedacht mit Kerzen, Rosenkränzen, Heiligenbildchen, Blumen, allerhand Weihgeschenken. Ein andachtstheisches Plätzchen, das den Wanderern als Schutzstätte gegen Unwetter und Unmenschen gedient haben mag; auch für Ungläubige eine Erbbaustätte!

Ein frischer Quell fehlt freilich — der Wald hilft mit seinem Beerenreichtum nach. Erstfrischung finden wir am Ausgang des Bergweges: in Ebersdorf auf dem Kamme mit genügend Gaststätten und großer Kirche. Ein ärmliches Bergdorf mit zerstreuten Hütten, aber vom Wintersport viel zehrend.

Die kahle Hochebene ist Herrscherthum des Winters mit seinen Stürmen und Schneelagern, Spielplatz schwer zählbarer Wintersportler und Ausgangspunkt zu Wanderungen auf den nahen Mückenberg oder nach Adolfsgrün; seit 1938 auch zu unseren sächsischen Brüdern nach Mügglitz, Fürsteneiche.

In schneefreier Zeit steigen wir etwa hinab durch den wilderen Priestner Grund nach Priesten an der Kulmer Straße unten, das 1913 sich auch ein Denkmal errichtet hat; denn hier in Priesten hat die Hauptschlacht in Kullms großen Tagen gewütet. Wir wandern nach Karbitz, mit zwei Kirchen, mit schönem Markte in schachtreicher Umgebung — Bahn oder die Außiger Straßenbahn bringen uns wieder heim.

Von diesem sauberen Städtchen fährt uns ein anderer, natürlich wohlgezeichneter Wanderweg nach Hohenstein am Fuße des Erzgebirges, auch Bahnhaltstelle. Am Waldrande stärken wir uns in der gastlichen „Heinrichsruh“ zum Aufstieg auf den oben erwähnten Kamme. Ein stärkeres Bächlein bringt uns von oben einen lustigen Willkommgruß. Bei einem stolzen Kurhaus der Bergwerksleute vorbei läßt uns schöner Wald zum Aufstieg; freilich lockt uns auch ein bequemer Waldsteig längs des Berghanges zum Besuche Graupens — der schöne Reihsteig. Wir aber streben in der steinigten Waldschlucht empor zur reinen Höhenluft. Bald gabelt sich der Weg; rechts führt das Sträßchen zur mächtigen Geiersburg, deren Zauber wir uns im Abschnitt von Außigs Burgen hingeben wollen — und dann im rechten Seitentale nach Ebersdorf; wir aber folgen dem geraden, wenn auch nicht gepflegten Talweg bis zu einem kleinen Stausee, dem Kesseltich, dessen Umwelt wild hersteht. Pfade führen nach mehreren Seiten. Wir klettern in der Dachschlucht über Stufen empor zum Geiersberg, 704 Meter hoch, und erreichen hinter dem breiten Talmund den kahlen wasserreichen Kamme; denn hier lauert der Wintersturm wahre Schneeberge ab. Der ganze Höhengschnee ist zusammengeweht und speist das Bächlein bis spät ins Jahr hinein.

Die weite, kahle Hochebene tut sich wieder auf: links über das Goldammerkreuz zum einladenden Mückentürmchen, rechts über das Schänkenkreuz (759 Meter) nach Ebersdorf und weiter zum wohlbekannten Adolfsgrün. Erquickend ist der weite Ausblick auf die vielen Bergspitzen ringsum. Für uns Außiger endete der Erzgebirgskamme meist auf der Nollendorfer Höhe. Der Schneeberg gehörte schon den Teufeln.

Wir wollen Nollendorf beglücken. Der Name hat aus der Zeit der Freiheitskriege einen guten Klang. Weithin leuchtet sein schlechtes

Kirchlein vom Kamm ins Land hinein. Herzliche Gräße tauscht es mit dem gegenüber emportragenden Donnersberg, dem König all dieser Höhen.

Wie beim Aufstieg nach Adolfsgrün, fahren oder gehen wir längs der Straßenbahn über Arbesau zum Bahnhof Tellnitz, folgen nun der rechten Abzweigung, die uns an dem Tellnitzer Jagdschlosse vorbei rasch im Schatten hoher Bäume emporkommen läßt. Sanfter wäre der Umweg unten längs der Bahn in pflzreichen Wäldern nach Künitz! Reste von Sandfelsen und deren Trümmer wie ein hübsches Säbnkreuz bleiben ebenso wie reiche Maiglöckchenblut in meiner Erinnerung. Von dem Dorfe wandern wir zur Drehe der Nollendorfer Straße, die uns durch baumloses Wiesengelände rasch das berühmte Kirchlein erreichen läßt — der Wintersturm hat es schon arg zerzaust. 700 Meter haben wir da eben überschritten.

Auf dem Türmchen stand Napoleon, als er einst ins Böhmerland hinunterlugte. Nun steht da (stand?) ein schlichtes Denkmal für den preußischen General Kleist, der 1813 hier glücklich gekämpft hat. Etwas abseits vom Kirchlein und seinem Friedhof bietet sich vom Gipfel der Höhe eine erhebende Aussicht.

Hier errichtete der Aufziger Gebirgsverein zur Zeit der Kulmer Jahrhundertfeier eine Aussichtswarte, deren Fremdenbuch ihren starken Besuch erkennen ließ: die Kaiser, später Karl-Weis-Warte. Unser Heimatforscher Direktor Nittner hatte von ihr eine Rundschau entworfen, die den gewaltigen Gesichtskreis erkennen ließ, den sie schaute. Die Kriegszeit setzte ihr arg zu. Am 6. Februar 1944 ist sie bei argem Sturmwetter zusammengebrochen. Das lehrreiche Fremdenbuch wurde beim Turmwärter geborgen. Nur Trümmer verrieten ihr Dasein: In deutscher Zeit wird sie wohl wieder erstehen!

Die Nollendorfer Höhe kostete bloß einen dreistündigen Spaziergang; aber weitere Genüsse ließen sich mit ihm verbinden.

Ein ziemlich ebner Kammweg durch Wald und Busch an sumpfigen Wiesen und an einer Fuchsfarm vorbei fährt zu dem schon beschriebenen Adolfsgrün. Ein anderer Höhenweg geht nach dem Grenzort Schönwald mit Schloß und Meierei, Außigs Viehhof. Vom Hochwasser während des großen Turnfestes von 1927 war es ebenso heimgesucht worden wie Tellnitz. Nahe lag der Sattelberg, auch Spitzberg geheiß, 719 Meter hoch. Als Grenzberg gehörte er Sachsen wie dem Sudetengau. Ein Denkstein ziert diese sonderbare Höhe, sonderbar, da hier vulkanischer Basalt die Urgebirgsdecke durchbrochen hat.

Und von Nollendorf fährt die vielbefahrene Straße über Peterswald nach Sachsen und ein Seitenweg zu den Tyssaer Wänden, zum Ziegelteich; Tagesausflüge, die uns Aufzigern aus Herz gewachsen waren und den Abschluß dieser Bergwanderungen bilden sollen. Noch bleiben wir dem Erzgebirge treu!

Dessen Perlen eine ist das alte Bergstädtchen Graupen.

Mit der Bahn fahren wir durchs dunstige Braunkohlengebiet über Türmitz und Karbitz nach Mariaschein, dem vielbesuchten Wallfahrtsorte mit reichgeschmückter Kirche, mit sehenswertem, bilderreichem Kreuz- und Rundgang, mit alter Heilquelle und reichen Verkaufsläden für kirchliche Andenken und Wehefstücke. Der stattliche Ort lehnt sich an den hohen



Das Beckenhäusel in Graupen
 Zeichnung von Josef Socke, Außig-Donndorf

Mückenberg an; der uns mit seinem Türmchen von hoch oben grüßt. Nur die Bahn trennt Mariaschein von seinem Nachbarn Graupen, der uralten Bergstadt, die sich in der steil ansteigenden Bergschlucht emporschlingelt.

Alte Häuser mit reichem Fachwerk säumen die enge Bergstraße beiderseits. Den frommen Sinn der alten Bergwerksleute bekunden mehrere

Gotteshäuser, so gleich am Anfang die altehrwürdige Sankt-Anna-Kirche mit ihrem alten, auch geschichtlich denkwürdigen Friedhofe. Unter ihrer Kalktünche fand man in junger Zeit ein altes Lutherbild aus der Zeit, da die Bewohner evangelisch waren, bevor sie die Mariaschneier Gnadenkirche umgetauft hat. Von der einzigen Längsstraße zweigen nach links Aufstiege zur Wilhelmshöhe und zur romantischen Rosenburg ab. Vielbesuchte Gaststätten und Aussichtspunkte, deren bei der Schilderung unserer Burgenwelt gedacht werden soll.

Bei einer zweiten alten Kirche stand das berühmte „Beckenhäusel“, ein Eckbau mit drei Fronten, zwischen der Hauptstraße und der abzweigenden Friedhofgasse; das Schindeldach mit Erker, die Fenster mit Bogen-scheiben, die Wände mit Rebenstöcken bekleidet, ein Fenster mit Vorbau und Dächlein zum Brotverkauf hergerichtet. Ein Häuschen aus dem 16. Jahrhundert mit den Eigenheiten der Harzhäuser. Buch und Bilder, besonders Ansichtskarten, rühmten den Bau, der aber baufällig und aus Vorsicht nach 1940 abgetragen wurde. Es war eine Sehenswürdigkeit von Graupen. — Dem Beckenhäuschen folgte in der Häuserreihe die alte Stadtkirche mit dem Glockenturm und reichem Innenschmuck. Auf einer heiligen Stiege durfte man nur unbefehrt zu einem Chore aufsteigen, auf dem die Beurteilung des Hellands durch Pilatus in lebensgroßen Holzfiguren dargestellt war. Dann barg eine Ecke wieder das „Segefeuer“, in dem arme Sünder von Flammen umzüngelt waren. Daneben war das sehenswerte Graupner Museum untergebracht. Vor der Kirche stand eine Gedenkbüste für den Obergraupner Augenarzt Dr. Arlt, einen berühmten Wiener Hochschullehrer.

Oberhalb der Kirche führte ein Sträßlein seitwärts zur Rosenburg und zum Grund, dessen Wässerlein Fischteiche füllte. Die Straße selbst erweiterte sich zum kleinen Marktplatz mit besonders alten, schönen Häusern, zum Teil geschmackvollen Neubauten — Rathaus und eine Franziskusssäule zierten ihn. Ein anderer Weg führte auf den Galgenberg mit sehenswertem Schützenhause. Vor all den Höhen breitete sich das schmucke Städtchen im Tal mit seinen Holzdächern malerisch aus. Seine Glanzzeit zur Zeit des Zinnbergbaues — der Zinngraupen — war freilich lang vorbei. Aber seine Taufbücher reichen bis vor 1624, bis vor den 30jährigen Krieg zurück und gehören mit zu den ältesten Taufbüchern des deutschen Nordböhmens. Graupens Geschichtsforscher Dr. Hallwisch hat in dickem Bände die reiche Geschichte seiner Heimatstadt behandelt.

Hinter dem Rathaus verengt sich die Straße wieder und steigt weiter sehr steil den Berg hinan — an zwei Sähnkreuzen vorbei, Zeugen seiner Geschichte mit Richtspeer oder Schwert — wendet sich dann durch Wald bis Obergraupen mit dem Arltmuseum und vielen wüsten Berghalden, wieder auslebenden Zinnbergwerkstollen empor und erreicht auf dem Mückenberg ihren Höhepunkt, um dann eben über Voitsdorf nach Sachsen zu gehen.

Den Namen des Berges lehnt die Sage an einen Überfall des Wanderers durch Mücken an — er hängt wohl mit dem Namen des sächsischen Nachbarortes Mügglitz zusammen.

Nun stehen wir also auf der Höhe bei der Kapelle, mehrere Gaststätten leisten ihr Gesellschaft: an der Straße — auf der anschließenden Kuppe ein zweites Wirtshaus und ganz oben ein großer Gasthof mit einem Türmchen, nach dem der Gipfel das „Mückentürmel“ benannt ist. Ein geräumiger Glasaal, der nach den dankenswerten Richtungen herrliche Fernsicht erlaubt: vor allem auf das Bielatal unten und auf das Gegenüber des Mittelgebirges, den siegreichen Nebenbuhler *Donnersberg*.

Welcher wanderfrohe Fußiger hat hier nicht Stolz auf seine reizvolle Heimat empfunden? Das Fremdenbuch weiß in Prosa und Versen und in Bildern von der Schönheit der Umgebung zu sagen, Sommers und Winters. Im Sommer erfreuen uns die Erd- und Blaubeeren, im Herbst die reichlichen Vogelbeerbäume, im Winter die Eisblumen und Schneefahnen aller Gewächse und Tafeln. Auch der klare Sternenhimmel, die frische Bergluft, gastliche Bewirtung und frohes Zitherspiel werden gern genossen.

Der Blick in die Tiefe, aufs altertümliche Graupen und die Rosenburg, lockt weniger zum süßen Abstieg als die oberen Höhenwege: schattelos nach Adolfsgrün und Nollendorf — in schönem Walde aber ziehen wir eben nach der Siedelung Siebengiebel und weiter nach Zinnwald oder lieber hinab nach Eichwald, dem berühmten Heilbade, wo auch die prächtige Schibahn und die Sprungschanze winken.

Eichwald mit seiner stilwidrigen italienischen Kirche wie die anschließende Tuppelburg mit ihren prachtvollen Baumriesen und Waldungen, mit Hirschpark und Waldschenke gehören den Teplitzern; aber wenige wanderfrohe Fußiger dürften sie nicht kennen. Die Mäden mögen sich von der Teplitzer Straßenbahn in die Badestadt und zur Bahn schaffen lassen; wir steigen noch zur reizvollen Waldstube „Schweißjäger“ hin und wandern auf dem abwechslungsreichen Schwellenwege am Bergabhang nach Graupen, von wo uns die Bahn nach Teplitz mitnimmt.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schiekt er in die weite Welt.
Dem will er seine Wunder weisen,
In Berg und Wald und Strom und Feld!

Der Burgenzauber der Heimat

Nun wär's Zeit, von den Burgen zu träumen, Außigs Burgenzauber zu enthüllen.

Mutter Natur hat sich in unseren Bergen mit ihren Schluchten und Gipfeln eine Festung geschaffen. Ihre Söhne haben es ihr abgeguckt, gar manche Burg aufgebaut zum Schutze des friedlichen Landes gegen eine



Der Blankenstein

Zeichnung von Josef Sodke, Außig-Donndorf

feindliche Nachbarschaft. Es waren wohl sichere Fürstenitze auf weit ausschauenden Kuppen, umrauscht von tiefen Wäldern. Manchen Waffentanz mögen sie erlebt haben. Sängern mögen sie beherbergt und Minne- und Heldengesang gelauscht haben. Was dann feindliche Stürme niedergewungen, hat der Zahn der Zeit benagt und oft nur unsere Freude am ritterlichen Mittelalter vor gänzlichem Verfall gerettet.

Des Schreckensteins Elbewacht hat uns schon Körner besungen. Auf der drübigen Elbeseite sahen wir auf „blankem Steine“ die alte Feste Blankenstein. Echten Burgenzauber wie unser Schreckenstein ent-

hüllt vor allem die alte Getersburg, ein Felsenest, das seinen Namen verdient. An Chamisso's „Versunkene Burg“ denken wir: „Es ragt, umkrönt von Thürmen, empor aus dunklem Forst ein steiler, luftiger Felsen, das ist der Raubherren Forst. Und wie aus blauen Lüften der Ar auf seinen Fang, so schießen sie auf Beute von dort das Tal entlang.“

Eingebettet in die Bergkette, beherrschte sie den Übergang der alten Zollstraße nach Meßßen über den Bergkräcken, schützte ihn durch starke, wohl schon durchlöchernte Mauern und hohen Turm, der aber arg wankt. Noch erkennt man manch Wohngemach. Tiefe Kellerlöcher lassen die Verklöse der Zwingburg ahnen. Der große Burghof mag manch Ritterspiel gesehen haben; blutiger Kämpfe Zeuge mag die Burg gewesen sein. Versunken und vergessen ist ihre Geschichte. Doch eine Gedenktafel rühmt einen Heimatfreund, Dr. Neuber, der sich um die denkwürdige Stätte verdient gemacht hat. Leben keine Sagen von jenen Helden?

Der Aufstieg von Karbitz über die gastliche „Heinrichsruhe“ in das wilde Tal zur Burg und dann weiter über den Kesselteich und durch die Dachsflucht nach Ebersdorf und zum Mäckenkärmel ist wohl vielen Lesern und Wandergenossen noch in treuer Erinnerung.

Holder war die Zeit der Schwesterburg in der altehrwürdigen Bergstadt Graupen, der Rosenburg. Ob wir ihr über den Gnadenort Mariaschein oder vom Mäckenkärmel hoch oben nahen: immer packt uns der alte Ritterfiß durch seine gewählte Lage, seinen wunderbaren Ausblick aufs Teplitzer Talbecken und den sich hoch aufstürmenden Donnersberg, den König der Berge.

Der Zauber dieser Burg hat Tausende von Teplitzer Kurgästen — und es waren ihrer hohe — seit alten Zeiten herübergelockt und hier eine vornehme Gaststätte geschaffen. So stark war ihr Anreiz und Besuch, daß auf der Nachbarkuppe, der Wilhelmshöhe, eine nach König Wilhelm benannte zweite Gaststube erstand. An Aussicht steht sie nicht hinten. Doch die Rosenburg zieht mit ihren starken, mittelalterlichen Resten mehr: Turm und Verlies fehlt nicht. Zum starken Tor fährt eine Steinbrücke, ehedem wohl eine Zugbrücke. Auf dem geräumigen Hofe steht — oder stand? — ein Gedenkstein für unseren Goethe, den Teplitzer Badegast, der sich als Steinforscher für die Graupner Zinngraupen erwärmt hat und hier darob geprlesien wird.

So bildet die Rosenburg ein besonderes Schmuckstück in dem reizenden, vom Geist des Mittelalters durchwehten Städtchen, das mit seinen Kirchen und alten Holzdächern so freundlich zur Burg emporblickt; sie verdient ihren Namen wahrlich; doch von alten Sagen hörte ich aus Großmutter's Munde nichts. Die vielen Sagen und Legenden, die über den unten liegenden Gnadenort Mariaschein mit seinen Wundern geschrieben und erzählt wurden, scheinen bei dem sehr kirchlich gewordenen Volke die alte Sagenwelt erstickt zu haben.

An eine alte Burg im nahen Eichwald erinnert bloß der Name Tuppelburg. So heißt die ob ihrer hier parkenden Hirche vielbesuchte Gaststätte mitten in dem herrlichen Schloßwalde mit altersgrauem Baumbestande.

Doch echten Burgenzauber enthüllt wieder die freilich schon entlegene Riesenburg bei Ofegg, dem ehrwürdigen Zisterzienserkloster. Wohl unsere gewaltigste Burg, mit hohem Turm, mit Mauer und Wall umschlossen. Starke weltliche Macht bedeutet sie, wie das sehenswerte, auch geschichtlich denkwürdige Kloster als Pflegestätte von Kunst und Wissenschaft glänzt. Tiefer im Tale das Schloß von Duz, mit seinem alten Teich, daran das Denkmal Walthers von der Vogelweide, des großen deutschen Minnesängers, den der schon genannte Heimatforscher Hallwich hier das berühmte Lied „Ich saß auf einem Steine“ dichten ließ. Es mag bezweifelt werden; aber, daß mancher Sänger aus Deutschlands Gauen über unsere Berge und Burgen auf dem Wege nach Prag, auch einer Pflegestätte deutschen Minnesanges, hier durchgezogen sein mag, läßt sich glauben. Reges ritterliches und geistiges Leben hat auch hier geblüht — wozu wären sonst die vielen gewaltigen Burgen hier gebaut worden? Hier in Ofegg dürfte der Schüler Ulrichs von Türlein, des Dichters des „Wilhelm“, nämlich Ulrich von Eschenbach, um 1270 gewirkt haben, der erste landgebürtige Dichter, aus Ofegg oder Leitmeritz stammend. Borso von Riesenburg bot um 1300 dem Ulrich von Eschenbach seine letzte Heimstätte.

Burg auf Burg stand hier zu beiden Seiten der Mulde zwischen Erzgebirge und Mittelgebirge, die selbst Wall und Mauer des lockenden Tales bildeten.

Da erhebt sich gegenüber die mächtige Burg Kostenblatt unter dem Donnersberg. Ein hoher, noch besteigbarer Turm überragt die Trümmerreste im hohen Walde. Starke, durchlöchernte Mauern umgeben ihn und schließen einen engen Burghof ein. Von der Spitze des Turmes mit wackeliger Holzstiege ein herrlicher Ausblick auf Berg und Tal. Burgleben und Feindestrigen ließ sich hier wohl erzählen. Eine vielbesuchte Gaststätte erwies die Anziehungskraft auch dieses Kampfplatzes.

Kleine Burgreste birgt das enge Wopparner Tal beim Lobosch, der selbst eine burggekrönte Spitze gewesen zu sein scheint; und erhebenden Ausblick auf die starken Mauerreste der Burg Kostial über Trebnitz — schon an der Sprachengrenze — und auf die zweitürmige Hasenburg — schon im tschechischen Flachlande — gestattete. Die verfallene Burg Kameik am Wege von Außig nach Leitmeritz wurde schon erwähnt.

Ein stattlicher Burgenkranz also, der unsere Heimat weit umkreist. Mögen sie uns als beredete Zeugen einer guten, alten Zeit erhalten bleiben.

Eine Elbefahrt von Leitmeritz bis Dresden

Welcher Aufziger ist nicht wenigstens bis zur alten Landesgrenze nach Herrnskretschin, oft aber bis zu „unserer Hauptstadt“ Dresden gekommen?

Schon die Dampferfahrt als solche bot der Freuden genug. Stolz glitten die schwanengleichen weißen Dampfer dahin im Wettstreit mit den beiderseits dahinaufenden Dampfrößen. Nach Elbestädten waren sie benannt, z. B. die Meissen, die Laubegast, die Krippen, oder nach bekannten Größen wie John Penn. Auf dem langen Deck konnte man sich wie bei einem Spaziergang ergehen, unterhalten, belustigen, auf Bank und Feldsessel sich dem stillen Genuße hingeben. Vom Oberdeck aus ließ sich die vorbeigleitende Landschaft in aller Ruhe genießen. Im Unterdeck gab es gemüthliche Gaststuben und weiche Liegestätten. Aus dem Bauche des Schiffes ließen große Glasaugen Ausblicke auf die Ufer zu. Das regelmäßige Auf und Nieder der spiegelglatten Kolben fesselte die Jugend ebenso wie das Niederlegen der hohen qualmenden Schloten vor den Brücken. Manch junges Herz bangte vor den rauchspeienden gewaltigen Kaminen. Rauschende Bugwellen, vom Schiffe gepflügt, und flatternde Möwen, auf ihrer Pilgerfahrt vom oder zum Nordmeer, Schlepddampfer beladener Schiffe verhüteten Langweile, sofern solche bei dem raschen Wechsel reizvoller Bilder überhaupt aufkam. Der Wechsel grauer Steinhalden und Uferwände mit grünen Wiesen Teppichen, lieblicher Dörfer und anmutiger Talmündungen, steiler Berggipfel und blumiger Uferwiesen überwand immer wieder die einschläfernde Wirkung der ruhig dahingleitenden Fahrzeuge. Auch die vorbeifliegenden weißen Meilensteine der belebten Uferstraßen, die vorbeifahrenden Kraftwagen mit ihren Staubschneen weckten immer wieder unsere Aufmerksamkeit. Schrille Sirenenrufe und Dampfbohrpfeife brachen sich an den hohen Wänden. Oft ist uns die Erinnerung an solche schöne Dampferfahrten ein Trost in unserer Verbannung. Und erst recht die an das geschauten Gelände!

Früh morgens verlassen wir hinter der großen Elbebrücke das gastliche Ufer der alten deutschen Bischofsstadt Leitmeritz mit ihrem Dome, ihrem Kelchhaus und Stadtturm und gleiten an der oft genossenen Elbschloßbrauerei, an Weinhäuschen und am Fuße der wuchtigen Radebeule mit ihrem hohen Eisenkreuze vorbei. Der Kamin senkt sich unter einer Eisenbahnbrücke, über die Westböhmen (Teplic) mit Ostböhmen (Reichenberg) verbunden ist. Wir landen in Lobositz, das unter der Obhut des Schutzpfeilers der deutschen Elbe, des Loboschs, steht. Hohe Bäume

säumen das Ufer, in denen Hunderte kreischender Krähen nisten, die „Nachtigallen von Loboſt“. Eine Schleuse, die den Wasserspiegel um drei Meter senkt, hemmt unsere Fahrt. Fürs erstemal ein ganz fesselndes Kunststück der Technik. In kühnem Bogen wendet sich der Strom nordwärts, führt uns an den Weingärten von Tſchernoffek und an granatreichen Schieferwänden vorbei zur Böhmiſchen Pforte, jener Talverengung, wo die Elbe den Bergriegel des Mittelgebirges langsam durchsägt hat. Dahinter das freundliche Elbedorf Liſtowitz, Ausgangspunkt schöner Wanderungen zu den nahen Höhen. Raſch gleiten wir vorbei an Libochowan, Praskowitz — das Dubiſcher Kirchlein begrüßt uns schon aus der Höhe, das freundliche Zirkowitz, am Fuße des Deblicks rechtsseits. Nun lacht uns nach starker Wendung das böhmische Meran — das vielgepriesene Saleſel — und bald darauf am anderen Ufer das ernstere Sebuſein an, das uns bei neuerlicher Wendung des Wassers nach Norden wie an einem Seebuſen zu liegen ſcheint. Gern laſſen wir in Gedanken all die schönen Erinnerungen auftauchen, die ſich an die Täler und Berge dieſes Elbeufers knüpfen. Die Bewohner von Qualen oben beneiden wir um ihre Ausſicht. Doch zieht schon wieder Arthorſt und Rabenſtein und die naheſte Wofſtrei unsere Blicke auf ſich. Es kommt Birnaſt und gegenüber Wannow mit ſeinen Bootshäuſern und der Humboldtſeljen zum Vorſchein.

Das Tal verengt ſich wieder vor der Trutzburg des Schreckenſteins. Wieder gähnt uns ein — ſcheußliches — Schleusentor entgegen — volle ſechs Meter müſſen wir in die Tiefe ſinken. Darüber ſchrieb ja der Wanderbericht vom Schreckenſtein.

Zur Weiterfahrt laſſe ich unſerem lieben Körner das Wort, der uns in Briefen ſeine Elbereiſe vor faſt 150 Jahren ſchilderte. Am 1. Juli 1810 ſchrieb er an ſeine Joſefine: „ . . . Wir fuhrten nach Auſſig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren — Brücken gab es damals noch nicht — und gingen dann auf den Schreckenſtein zu, eine alte Ruine, die auf ſteilen Felswänden das ganze Tal beherrscht . . . welchen Eindruck machte es auf mich, als ich oben im zerfallenen Rittersaal ſaß. Tief unter mir rauſchte die Welle, und mein Blick ſlog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umſchloſſen, ſo ruhig, ſo groß dahinflöß. Ich mußte weinen! Mir war ſo wehmüthig und doch ſo ſelig im Herzen. Als wir herabgeſtiegen waren, kam unſer Schiff auf uns zu, wir ſetzten uns ein und nun trugen uns die Wellen ſtill und ſanft hinunter. Jetzt verſchwand uns der Schreckenſtein mit ſeinen schönen Thürmen — gab's alſo damals deren mehr? — bald ward das Tal weiter und kleine Dörfer ſtanden an freundlichen Ufern; bald ſchloß es ſich enger zuſammen und wir ſchienen von Felsen umringt zu ſein. So wechſelte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unſer Mit-

tagmahl auf der Gondel. Endlich gewahrten wir die Türme des Tetschner Schlosses . . . auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Anblick, als unser Schiff um eine Felsenhecke herumbog und nun all die Schönheit so offen vor uns lag."

Nachdem wir durch die düstere Schreckensteiner Schleuse — bei wiederholten Fahrten wurde diese zeitraubende Durchschleusung langweilig — um sechs Meter gesenkt waren, erfreuten wir uns nun an den lichten Höhen: Ferdinandshöhe und Marienberg — die aus dem Dunstkreis der Fabrikstadt emporragten, weniger der alten Eisenbahnbrücke, die nun schon bald drei Menschenalter Wind und Wetter trotzt; noch weniger der Einmündung der schmutzigen Biela, der wenig erbaulichen Umgebung des Landungsplatzes und des Bahnhofes, und fuhren nun unter der neuen Brücke durch, über der die Straßenbahn die Schwesterstädte Außig und Schreckenstein verbindet. Von Deutschen gebaut, hieß sie in der Zeit der Tschechenherrschaft bei den Tschechen die Beneschbrücke; seit dem Bluttage Außigs im Juli 1945 aber die Mörderbrücke — unaezählte Deutsche, Frauen, Kinder, Männer — wurden an jenem Unglückstage von den wildgewordenen Nutznießern des russischen Sieges in die Fluten gestürzt und ertränkt.

Hinter der rauchgeschwärzten Wand des Marienberges mit seiner Kapelle öffnet sich das Tal und läßt Raum für Haus und Feld: Schön-priesen, Nestomitz, Wolfschlänge und Schwaden. Ausgangspunkte für schöne Ausflüge ins bergige Hinterland, so zum Schillergrund.

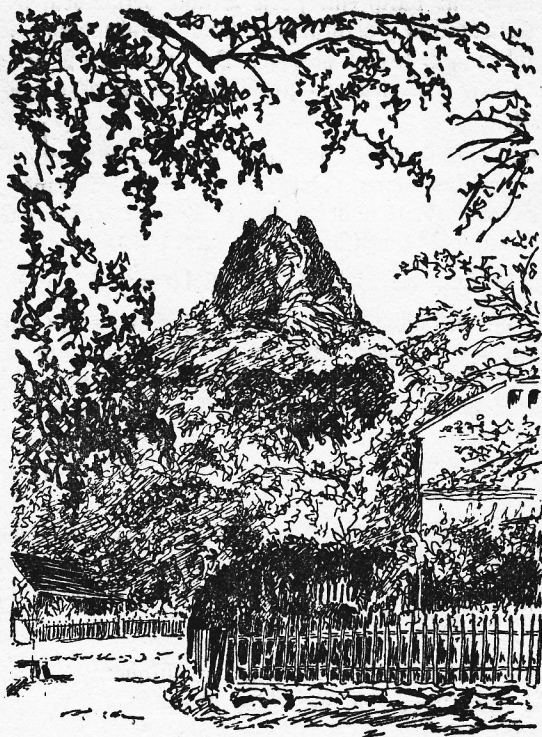
Eine große Fährte verbindet die beiden Elbeufer: Nestomitz, bis wohin die Straßenbahn geht, und das anmutige Schwaden mit seiner alten Kirche. Dann lenkt das Kirchlein von Waltirsche und dahinter der steile Kegel des Ziegenberges unsere Blicke auf sich — der böhmische Traunstein wird dieser alpenmäßige Fels genannt — den tollen Hintergrund genießen wir schon zu Fuß.

Weiter oben grüßt die traute Mörkauer Kapelle; dann gleiten wir am malerischen Mofen mit hübschem Friedhof vorbei und halten bei Nestersitz vor der vielbesuchten Sommerfrische Großpriesen, dessen baumreiche Ufer die vornehme Gaststätte „Tivoli“ ziert, berühmt ob seines guten Trankes — Ausgangspunkt für schöne Koppenwanderungen!

Siedelungen über Siedelungen lassen sich sehen in dem dichtbevölkerten Tale, die sich größtentheils in die ins Elbetal einmündenden Seitentäler hinein schmiegen: Pömmmerle mit den Kupferwerken, Kleinpriesen mit seinen Obstgärten. Nun verengt sich das Tal wieder — läßt uns Rongstock mit seinen Silberstollen sehen — ein Kirchlein erinnert noch an den alten Bergbau.

Sonderbare Namen wie auch der des folgenden Pšhára erregen unsere Neugier nach der Geschichte der Besiedelung. Tichlowitz heißt die nächste

Haltestelle — ein breites Tal mündet ein, das zum Besuch der hoch oben thronenden Felsenfeste Sperlingstein einladet. Ein verfallender Wächter am Elbstrom!



Der Sperlingstein bei Tichlowitz

Zeichnung von Josef Sode, Aufsitz-Donndorf

Auch die Besucher des Zinkensteins mit seiner herrlichen Aussicht verlassen hier das Schiff. Wir aber dampfen weiter — schon grüßt der Hohe Schneeberg mit seinem schlanken Turme von den Höhen des Erzgebirges, das Tal weitet sich — ein Bahntunnel durch den vorspringenden Jungfernsprung verhält uns für einen Augenblick den am rechten Ufer vorbeigleitenden Zug; an die Lorelei am Rheiu, dachte ich hier zu-

wellen. Am Ende des sich wieder verengenden Stromes zeigen sich die vielbesuchte Schäferwand von Bodenbach und das stolze Schloß von Tetschen, dahinter sein Quaderberg, alles dankenswerte Ausfluchts- und Ruhepunkte.

Beide Städte sind durch eine stolze Brücke verbunden, sie hat eine alte sehenswerte Kettenbrücke verdrängt. Aus Reichenbergs Bergen, vom mächtigen Felsken her, strömt hier der Polzenfluß der Elbe zu, der letzte Gruß aus dem Sudetengau. Er öffnet den Weg zu schönen Wanderzielen im Osten. —

Reizvolle Schilderungen dieser Dampferfahrt bis Bodenbach schenkten uns vor kurzem der Aufziger Wanderfreund Franz Kral im 9. Kath. Gemeindebrief und der junge Aufziger Schriftsteller Wolfgang Döber, im „Aufziger Boten“, Folge 9 aus 1949.

Hier beginnt nun die Sächsisch-Böhmische Schweiz.

Die alte österreichische Nordwestbahn Berlin—Wien fuhr über eine nach 1918 aufgelassene Brücke aufs andere Ufer, um sich mit der alten Bahn Prag—Dresden zu vereinigen, welche Bahnstrecke schon im alten Österreich in Bodenbach eine sächsische Staatsbahn gewesen war. Schönau war damals der erste Grenzbahnhof, der zwecklos deutsches Land von deutschem trennte — als Zollgrenze bis 1938 uns Ausflüglern manche Wanderfreude schmälerte.

Zwischen hohen Felsenwänden zwingt sich nun die Elbe durch den mächtigen Gebirgswall hindurch. Rosenkamm heißt der erste waldbedeckte Höhenzug rechter Hand. Den hochragenden Sandsteinmauern gelten eines heimischen Sängers Verse:

Der Sandsteinfelsen kluftenreiche Mauern
gewaltig dräuen an der Elbe Strand
gleich Riesen, die im fessigen Gewand
an ihres Mutterstromes Ufern lauern.
So blicken sie, ein felsgewordenes Schauern,
hernieder auf das elbgeformte Land,
bebaut mit Haus und Acker durch die Hand
von Menschen, die sie alle überdauern.
Die sehn die Felsen trotzig oben ragen
und leise, wie ein unbestimmtes Mahnen,
vernehmen sie ihr steingewordenes Fragen:
Durch ihre Seelen zieht ein fernes Ahnen
und träumend schon von längst vergangenen Tagen
erblicken sie die Häupter ihrer Ahnen.

Wir kommen zum Grenzdorf Herrnskretschken, das wohl die meisten Außiger „erfahren“ haben. Es war lange genug Landes- und Zollgrenze! Das wilde Hinterland — das Prebischtor, die Wilde Kamm und die gleich romantische Edmundsklamm standen uns offen. Wer hat diese Naturwunder nicht angestaunt, das eindrucksvolle Felsentor, die schwindeligen Abgründe!

Wer sie nicht selbst erlebt, dem werden noch so schwungvolle Worte die Schönheit dieser großartigen Natur kaum offenbaren. Auch Körners Worte nicht, der am 2. Juli 1810 im Briefe über seinen Besuch des Prebischtores, des Winterberges und der ungeheuren Felsenhallen schreibt. Er fuhr von „Hirnikretschken“ im Köhnchen von Schmilka, dem ersten sächsischen Dorfe, nach dem vornehmen Schandau.

Wir hatten es auf unseren Dampfern bequemer als er. Wir gedenken bei Schandau des großartigen Hinterlandes mit dem allerdings bescheidenen Lichtenhainer Wasserfall, mit dem Großen Winterberg und Kuhstall, dem Falkenstein und seinen todesmutigen Kletterern, freuen uns der nächsten Elbeenge zwischen Königstein mit der machtvollen Burg und dem Lilienstein, zwei so sehenswerten Festen, die schon Bruderkämpfe der Sachsen und Preußen erlebt haben. Auch ihrer gedenkt Körner, nennt sie die beiden Riesen, die am Eingang Wache halten, wenn man zum Allerheiligsten dieser erhabenen Natur eindringen will, und wie sie gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüber stehen, ein herzbegeisternder Anblick!

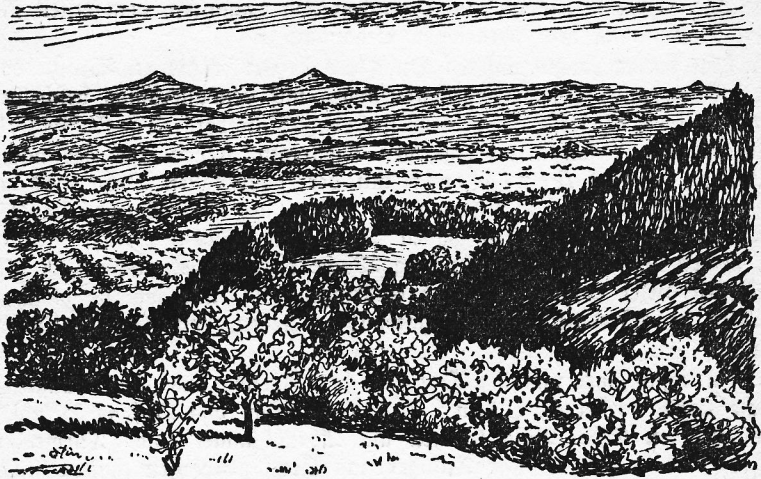
Zu rasch führt uns der Dampfer des Abends aus der Enge ins flache Land, vorbei an Pirna, dem Gegenstück von Außigs Birna an der mittleren Elbe. Bald tauchen am Abendhimmel die Türme von Dresden auf, das wir Außiger ins Herz geschlossen hatten. Denn das schöne Dresden mit seinem Zwinger und den reichen Museen, seinem Tiergarten und anderen Schätzen war unsere Hauptstadt, das Lieblingsziel unserer wißbegierigen Jugend.

Ein tödliches Schicksal hat uns nicht nur unserer Heimat beraubt, sondern auch dieses Prachtstück deutscher Arbeit und Kunst vernichtet.

Ob's regnet, ob die Sonne scheint,
Der Himmel lacht, der Himmel weint,
Wir wandern!
Wer glaubt, daß wir bei Regenschauern
Uns hocken hinter düstern Mauern,
Der hat vom Wandern keinen Schimmer -
Denn Wanderwetter ist immer!

Im Sandsteingebirge

Nun noch einen Ausflug aus der harten Steinwelt des Basalts, der Erze und des Granits in die weiche Sandsteinwelt, an der wir Außiger auch Anteil haben. Wer einmal die Nollendorfer Höhe erstiegen



Blick von Nollendorf gegen das Mittelgebirge

Zeichnung von Josef Socke, Außig-Donndorf

hat, den zog's vor allem bei Sonnenglut nicht wieder ins schwüle Elbetal hinab, von Norden wehte kühlere Luft. Von der staubigen Straße nach Peterswald zweigte er gern über Wiesen hinab nach Oberwald und ließ sich locken von den fernen schroffen Sandsteinwänden Tyssa's. Sandige Wege führten durch feuchte Kieferwälder und Farnkrautfelder zu einer glitzernden Wasserfläche, dem Ziegelteich, für uns Außiger ein kleiner Hirschberger See mit seinen Wasserfreuden. Dieses freundliche Auge in grüner Wiesenlandschaft mag etwa 200 Meter im Geviert decken. Sauberes Grundwasser ist er auf sandigem Boden. Bei 600 Meter Seehöhe ist das Wasser frisch, doch kann es die Julisonne selbst auf 20 Grad erwärmen. Badehäuschen, eine einfache Gaststätte und Badezellen umrahmen das Wasser auf der einen Seite; Wald und Wiese schließen sich an. Diese

bilden lauschige Buchten, wunderbare Verstecke für Seekriegsspiele und alle Wonnen der Karl-May-Schwärmer. Ein Teil des Randes ist schiffsig und sogar für quakende Frösche und Anken eine Herberge. Fische gibt es nicht, eher Wasservogel. Der Strand ist mit Booten bedeckt, denn nicht bloß zum Schwimmen und Tauchen, auch zum Rudern und Paddeln ist der Teich eingerichtet. Und mitten in ihm erhebt sich ein kühner Eisenturm mit vielen Sprungbrettern und Kletterstangen, an denen mutige Jugend zu schwindelnder Höhe emporklettern kann. Eine Rutschbahn, selbst ein Motorboot beleben den Strand außerordentlich; denn Badegäste kommen nicht nur vom entlegeneren Außig, auch vom nahen Königswald, Lyssa, Peterswald. Ein tüchtiger Bade- und Bootmeister wußte die springende und tauchende Jugend im Zaume zu halten. Sand- und Sonnenbäder ließen alle anderen Annehmlichkeiten eines kostspieligen Modebades verschmerzen.

Doch dieser Teich ist nicht der einzige Lohn für den immerhin strammen Zumarsch — eine Viertelstunde weiter liegt an der belebten Kraftwagenstraße Tetschen—Königswald—Peterswald—Gottleuba in Sachsen der Sommerfrischort Lyssa, der mehrere vornehme Gasthöfe hatte. Gleich hinter dem Kirchlein und Friedhofe öffnet sich das Tor zu den berühmten Lyssaer Wänden, einem wunderbaren Felsenkessel, Rest einer Seebucht, umschlossen von hohen Sandsteinfelsen.

Ein hoher Steinwall, gesichert durch Ketten und Gitter, auf ihm ein Rundweg mit schöner Aussicht ins weite Vorland. Steinstufen führen hinauf, dichte Farnwälder bedecken ihn. Und innerhalb dieser langen Steinmauer tun sich reiche Naturwunder auf: vom Wasser und Wind, vom Zahn der Zeit geformte Steingestalten, die die Einbildungskraft der Besucher mächtig anregen. Durch das geräumige Sandmeer führen seine Sandwege an wohlbezeichneten Felsgebilden vorbei, für die ihre Namen sprechen. Da gibts einen Pilz und einen Tell mit dem Bogen, einen Löwen und einen Elefanten, einen Bürgermeister und einen Adler, einen Backofen und eine Schlaskammer, selbst ein Afrika nach der Form des Erdteiles, und weitere Gestalten in dem Hexenkessel. Die Tiefe des Beckens gestattet ein zweifelhaftes Echo. Besonders oft gehört wurde der Anruf: Wie heißt der Bürgermeister von Wesel? — Esel — natürlich der Weidhall. Stundenlang konnte man sich durch die Felsstadt mit dem Sandmeer ergehen, die ähnliche Freuden gewährte wie die Sandsteinfelsen von Weckelsdorf und Adersbach. Dazu gibt es viele Grotten, unterirdische Gänge, prächtige Versteckspiele herausfordernd; zum Klettern und Krazeln verleitende Felswände, die auch Opfer gekostet haben. Schutz boten die ausgehöhlten Felsen bei Gewitter und Sturm, gegen Sonne und Regen. Leicht war ein Verirren in dem Irrgang des Kessels — Wegtafeln halfen aber stets heraus zum Eingang oder auch zum Ausgang beim T e n s e k t s an der Straße Tetschen—Peterswald mit wohlgepflegter Gaststätte. Ein

drifter Ausweg führte zum Grenzort Eiland, einem Paradies dieses wundervollen Gebirges, das sich bis zur Schweizer Mühle schon auf sächsischen Boden erstreckte. Gute Fahrgelegenheit von Aufsig nach Königswald (Bahn und Kraftwagen) und weiter nach Peterswald erleichtern den Besuch dieser Erbauungsstätten wesentlich.

In unseren Träumen lebt all das Beschriebene aus eigener Erinnerung, ohne alle Behelfe, beglückend weiter — mögen sich jene bald wieder als Erlebnisse verwirklichen. Wahrlich, der Wanderziele hat Aufsig genug. Und noch sind es nicht alle!

Unsere Gebirgs- und Wandervereine haben ganze Arbeit geleistet, durch mehr als zwei Menschenalter — sie haben starken Anteil an der Erschließung all der Quellen; gedenken wir auch ihrer beim Lesen dieser Zeilen!

Adolf Funk-Kessels „Elbtal-Heimatlied“ schließe diese Betrachtung:

Wo sich grüne Berge spiegeln,
 Edler Wein an Haus und Hügeln
 In des Elbstroms Wellenspiel,
 Wo nach bunten Blütenreigen
 Sich im Herbst Früchte zeigen,
 Rot und golden, schwer und viel . . .
 Dort ist meine liebe Heimat,
 Die der Herrgott mir geschenkt,
 Als er meines Lebens Wurzeln
 Einst in ihren Schoß gesenkt.

Ihrer Städte alte Gassen,
 Dörfer, still und weltverlassen,
 Sind mir lieb und wohlvertraut.
 Heimat, du bleibst unvergessen
 Allen, die dich je durchmessen,
 Wonnetrunken Blicks geschaut!
 Du bist meine Elbeheimat,
 Die der Herrgott mir geschenkt,
 Als er meines Lebens Wurzeln
 Einst in deinen Schoß gesenkt.

Ritzlein hoch im Sonnenscheine,
 Trubburg auf dem Säuresteinen,
 Böhmens schönes Paradies,
 Stolzer Königsstein in Sachsen,
 Sandsteinfelsen waldbewachsen,
 Die des Stromes Kraft durchstieß . . .
 Ihr seid meine deutsche Heimat,
 Die der Herrgott mir geschenkt,
 Als er meines Lebens Wurzeln
 Einst in ihren Schoß gesenkt.

Heimat, du bleibst unvergessen,
 Allen, die dich je durchmessen,
 Denen du dein Bild geschenkt -
 Deine Kinder aber haben
 Tief es in ihr Herz gegraben,
 Wo auch hin ihr Weg sich lenkt!
 Schenk mich meiner trauten Heimat
 Lieber Herrgott, noch einmal . . .
 Laß mich, wenn ich einstens sterbe,
 Ruhn daheim im Elbtal!

Dr. Johann Weyde

Auf Winterfahrt im heimatlichen Erzgebirge

Winterszeit in der Heimat

Wenn sich der ewige Kreislauf des Jahres vom blütenbesäten Frühling in den Elbebergen über einen sonnenheißen Sommer an den Ufern des Stromes zum fruchtbeschweren Herbst wieder geschlossen hat und aus den Luftniederungen spätherbstliche Nebel steigen, die sich mit dem Qualm aus Schächten und Fabriken zu einer undurchdringlichen Wand vereinen, hinter der die Sonne oft tagelang unsichtbar bleibt, dann wächst die Sehnsucht des Wanderers nach Licht und Fernsicht und es drängt ihn, wieder einmal hinauszuziehen in Gottes freie Natur. Wie viele mögen in dem bedrückenden Grau solcher Vorwintertage von einem Weihnachtsurlaub irgendwo in den Alpen träumen, hoch über den Nebeln der Täler, umglistert von blendendem Firnschnee, über dem sich wolkenlos ein sattblauer Himmel spannt, soweit das Auge reicht.

Warum aber sollten wir denn erst in die Ferne schweifen? Hat nicht auch unsere engste Heimat für die sonnenhungrigen Stadtmenschen ein Wintersportparadies bereit, das seinen Besuchern eine Fülle an Schönheit zu bieten vermag, ohne die Mühen einer langen und meist teureren Reise auf sich zu nehmen? Hat der Winter erst einmal seine Schneedecke auch über die Innenstadt gebreitet, dann locken sogar schon einige Straßen im Stadtgebiet zu tausenden Rodelfahrten, die besonders in den Abendstunden nicht eines gewissen Reizes entbehren, besonders dann, wenn es gelang, der Polizeistreife doch noch ein Schnäppchen zu schlagen und mit halbrecherischer Geschwindigkeit um die nächste Ecke zu fliehen. Wer würde sich da nicht aus seinen Jugendtagen an Rodelfahrten auf der Ziebornicker Straße, Kunststraße oder Kippelstraße erinnern oder an die heisteren Stunden, die uns das Rodeln an den Hängen des Strifowitzer Berges gegen Pockau und Kleische hinunter schenkte. Je verraster und schneller die Bahn war, desto größere Freude machte es, mit einzelnen Rodeln oder zwei zu einem behelfsmäßigen Bob zusammengehängten Schlitten dahinzujagen, und es wäre wohl kaum einem unter uns in den Sinn gekommen, der kalten Füße oder durchnässten Handschuhe zu achten. Dazu ließ das Vergnügen gar keine Zeit und außerdem merkten wir es ja oft selber kaum. Diejenigen aber, die den Rodel gegen die Brettl vertauscht hatten, konnten an den zerfahrenen Straßen der Stadt keinen Gefallen finden und bevorzugten deshalb die Hänge und Hügel außerhalb der Stadt, wo schüchtern die ersten Rutscher auf den Schiern gewagt wurden. Erst der durfte sich als wirklicher Schläufer sehen lassen, dessen Brettl auch in die

Richtung führen, die ihnen der frischgebackene Ulrichsfänger geben wollte. Dann erst war er reif, unser heimatliches Erzgebirge mit den Brettl'n zu erleben und sicher ist noch manchem unter den Anhängern dieses erfrischenden und genußreichen Wintersportes ein solcher Schiausflug in unser Erzgebirge in lebensnaher Erinnerung. All die vielen Schicksalsgenossen aber, denen die mannigfaltigen Alltagsorgen der letzten fünf Jahre die schönen Erinnerungen an einen Winterausflug ins Erzgebirge zu verschütten drohen, sind nun herzlich eingeladen, an einer Wanderfahrt im heimatlichen Winterparadies teilzunehmen.

Fahrt mit der Elektrischen nach Tellnitz

Also, bitte fertig machen, denn der Einser-Wagen mit doppeltem Anhänger steht schon an der Hauptpost bereit, um uns hinaus an den Fuß des Erzgebirges nach Tellnitz zu bringen. Auf den Plattformen der Wagen stehen bündelweise die Brettl, während sich ihre Besitzer munter schwägend im wohlthig geheizten Innern der Wagen drängen. Ein kurzes Auffahren des Motors und im nächsten Augenblick fliegen draußen Straßenkreuzungen und Haltestellen vorbei. Der Stadtpark huscht vorüber, die Kampfbahn bleibt zurück und in Pockau haben wir das Weichbild der Stadt bereits verlassen.

Zur Linken streicht der Hang des Strifowitzer Berges gegen Nordwesten hin, aus einer sanften Mulde gräbt die Schöbrüher Kirche und vor uns im Norden liegt lang und mächtig der Rücken des Erzgebirges in leichte Nebel gehüllt. Trotzdem aber verspricht der Tag noch schön zu werden, denn die Sonne hat an mehreren Stellen schon die dünne Bewölkung durchbrochen und wirft grelle Lichter über die winterliche Landschaft. Von Arbesau an setzt sich nun der Schneepflug vor den Triebwagen, um die Geleise vom Schnee freizuhalten, den einzelne Windböen immer wieder aufwirbeln und über Straße und Felder treiben. Auf schmalen Feldwegen fahren Bauern mit ihren Schlittengespannen Dänger zu ihren Äckern, über denen hungrige Krähen niedrig dahinsiegeln; dann wieder rattern Kraftwagen mit klirrenden Schneeketten auf ihrer Fahrt ins Gebirge vorbei. Nicht lange mehr, da biegt auch die Straßenbahn zur Endstation in Tellnitz ein, wo uns schon beim Aussteigen die reine Gebirgsluft scharf ins Gesicht fährt.

Aufstieg nach Streckenwald

Nach Überquerung der Duz-Bodenbacher Bahalinie wenden wir uns dem Tellnitz-Tal zu und steigen langsam gegen Adolfsgrün auf. Die Häuschen von Hinter-Tellnitz ducken sich furchtsam in den schmalen Talgrund, durch den der Bach geheimnisvoll glucksend unter seinem starren Eispanzer fließt, während der Bergwald, durch den leise raunend der Wind streicht, stolz die Hänge hinansteigt. Die letzten Nebel-

schleier der Nacht sind mittlerweile in nichts zerronnen und haben nur an Hecken und Büschen wunderliche Eisgebilde hinterlassen, in denen sich blinkend die ersten Sonnenstrahlen brechen. Wenn auch die Brettl leicht über den weichen Pulverschnee gleiten, so macht das Steigen doch allmählich warm und man ist deshalb froh, daß endlich die ersten Häuser von Adolfsgrün oben zwischen den Fichten sichtbar werden. Zwischen hohen Schneewällen, die der Schneepflug an den Rändern aufgeworfen hat, zieht die Straße in den Ort hinein, dessen niedrige Häuser meist unmittelbar am



Der Gasthof „Waldesruh“ in Adolfsgrün

Zeichnung von Heinz Grabmann, Troisdorf

Wege liegen und damit als Beispiel gelten können für die Reihendorf-Form, wie wir sie gerade im Erzgebirge so häufig antreffen und die auch dem Gebirge sein besonderes Gepräge gibt.

Nicht weit vom Ort liegt die Übungswiese, auf der alte und junge Schihafserln ihre mühsam erworbene Standfestigkeit auf den Latten zu behalten suchen. So mancher unter ihnen macht dabei mehr Bekanntschaft mit dem kalten Puderzucker, als ihm recht ist; aber schließlich muß jeder einmal anfangen und endlich kommt dann auch die vollendete Beherrschung der Brettl. Die Schischanze drüben am Hang steht um diese Morgenstunden noch verlassen da und träumt wahrschneeförmlich von den Sprungläufen des letzten Sonntags, bei denen es sogar einen überraschenden Sieg gegeben hatte. Ob wohl heute auch ein paar Jungen

kommen würden, um Abungssprünge zu machen? Wahrscheinlich doch, denn gerade die Burschen aus den umliegenden Orten sind begehrteste Verehrer dieser Winterportart. Für uns aber gibt es hier noch keine Rast, denn das Wanderziel liegt noch ein gutes Stück voraus.

Die Schspitzen tauchen wieder in tieferen Schnee, und munter spuren wir über die leicht wellige Schneedecke zum nahen Waldrand hinüber in Richtung gegen Streckenwald. Wie sind doch die bloßen Stadtmenschen zu bedauern, denen der Genuß einer Winterwanderung im heimatischen Gebirge unbekannt blieb, denn gerade hier draußen in der zauberhaft schönen Natur liegt der nie versiegende Kraftquell, aus dem wir Menschen immer wieder schöpfen sollten, um den uns täglich bestürmenden Alltagsmühen erfolgreich widerstehen zu können. Hier, wo der Wald die Felder und Wiesen begrenzt, zeigen sich mannigfaltig die Spuren eines unsichtbaren, aber doch vorhandenen Lebens. Von links kommt die Fährte eines Rehcs quer über das offene Feld herüber, während die Spuren von Hasen und Wildkaninchen bis nahe an die Häuser heranreichen. Unter der zunehmenden Wärme der Sonne beginnen die Eisnadeln an den Baumstämmen zu schmelzen, und wo die Sonne besonders stark scheint, steigen vereinzelt leichte Dampfkringel auf, als würden die Faune in den Stämmen ihre Mahlzeit brodeln. Krachend löst sich der Frost in einem Stämmchen und läßt eine klaffende Wunde zurück, während aus einiger Entfernung das Hämmern eines Spechtes zu hören ist. Noch ehe ich aber den Grünrock zu sehen bekomme, empfindet er sich mit lautem Gelächter und verschwindet zwischen den Wipfeln.

Von der nahen Straße nach Streckenwald hinüber klingt das lustige Gebimmel eines Schlittens, der im leichten Trab vorübergleitet; dabei blüht das Zaumzeug der Pferde in rotgoldenen Funken, als wollte es die reine Winterpracht noch überbieten. Fast hätte man Lust, eingehüllt in Pelzdecken und Muff im Schlitten mitzufahren, aber dann gingen ja all die Reize der winterlichen Natur abseits der Straße für uns verloren. An windgeschützten Plätzen stehen die kleinen Tannenbäumchen noch gebückt unter dem schweren Schneepelz und man könnte meinen, den im Tanze erstarrten Elfen aus dem Reich der Feenkönigin zu begegnen. Den größeren Geschwistern aber hat der böse Kammwind den silberweißen Winterpelz schon arg zerzaust, und sie strecken deshalb ihr grünes Genädel feiernd den Lichtbündeln der Sonne entgegen. In ihren Zweigen aber ist's lebendig wie zur Sommerszeit. Da schwirrt es von Baum zu Baum und rutscht bis an die äußersten Zweigspitzen, wo dick und lang die Zapfen hängen, die die willkommene Nahrung für die Brut der Kreuzschnäbel bergen.

Ja, eigentlich wäre es auch für uns Zeit, an eine Mittagsgast zu denken, denn die Gebirgsluft macht hungrig und in den Füßen beginnt die Kälte auch mahnend zu kribbeln. Streckenwald kann schließlich auch

nicht mehr weit sein. Und richtig, dort drüben ist ja wieder die Straße, an der die Häuschen Streckenwalds im hellen Schein der Mittagssonne liegen. Am Ortseingang kommt mit wütendem Gekläff ein Spitz vom nahen Bauerngehöft angestürzt und hätte mich beinahe umgerissen; aber ehe es ihm noch gelingt, ein zweites Mal anzugreifen, ist er mit einem so drolligen Sprung in den verwehten Straßengraben geraten, daß ihm die Lust zu weiteren Kumpelen vorerst vergeht.

Von Streckenwald nach Ebersdorf

An der Wand des Gasthauses lehnen schon eine Menge Schier und auch der Schlitten von vorhin steht da, also ist drinnen sicher eine muntere Gesellschaft. Und wirklich treffe ich Bekannte, die mit dem Schlitten ins Gebirge fahren. Kaum sind die Glieder wieder durchgewärmt und das Essen verzehrt, da rüstet die Sportlergilde wieder zum Ausbruch. Das nächste Stück wird bestimmt recht schön werden, denn die Freunde haben mir vorgeschlagen, mich bis Ebersdorf im Schiföring mitzunehmen. Ein Seil ist schnell zur Hand und schon hänge ich an ihrem Schlitten hinten dran. Zuvor aber muß die Sonnenbrille noch her, denn die weite Hochfläche blendet doch zu stark. Im leichten Trab geht's nun mit Schellengeläut und Zungenschmalzern dahin. Hui, wie da die Bäume an der Straße fast vorbeischießen! Wer möchte da wohl nicht mitfahren, wenn es so mühelos und doch so flott dahingeht? Während eines kurzen Aufenthaltes zum Verschnaufen der Pferde wird der Mückenturm für eine Weile überm Wald sichtbar und schlägt uns ganz in seinen Bann. Kann es wohl eine schönere Heimat geben, die die Menschen auch im Winter mit Naturschönheiten beglückt, die es nicht überall gibt? Dann ziehen die Rappen wieder an und bald darauf schon nehmen uns die Häuser von Ebersdorf auf, deren Wetterwände oft bis an die Dächer zugeweht sind. Blaue Rauchschwaden, die nach verbrannten Fichtenreisern riechen, quälen aus den Kaminen und lassen mich eine behagliche Kaffeestunde hinter den niedrigen Fenstern ahnen. Die Dorfjugend aber tolt zwischen den Häusern umher und ist gerade dabei, im Vorfeld einer prächtigen Schneeburg eine erbitterte Schneeballschlacht auszutragen, während ein paar Mädels weiter drüben ihr Vergnügen am Rodeln haben. Kurz ist der Abschied von den Freunden, die mich bis hierher mitgenommen hatten, und ich spüre nun wieder allein los, denn das heutige Tagesziel soll möglichst bald erreicht werden.

Auf der Höhe beim Mückenturme

Mit langen Schritten geht es an flachen Hängen noch immer bergan, bis hinter einer spitzen Waldzunge die Bergwirtschaft des Mückenturmes hervortritt. Eklhernd wie ein Märchenschloß steht der Bau mit seinem

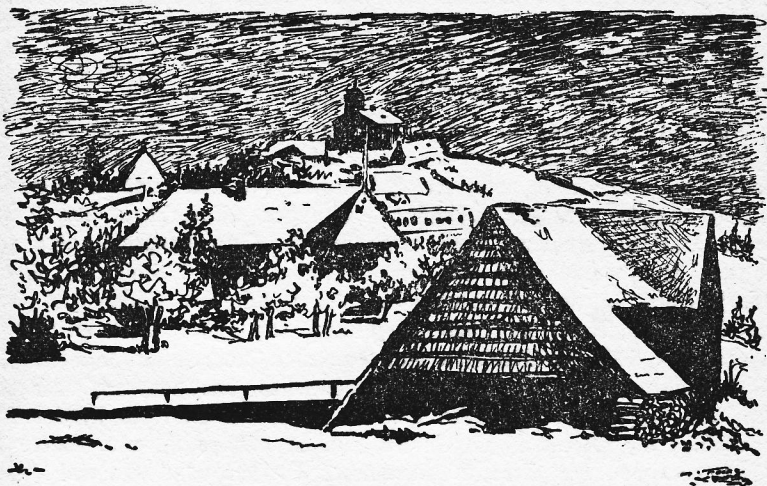
Aussichtsturm dort drüben im Feuerbrand des Gegenlichtes und beherrscht von seiner Höhe weithin das Gebirge und die ihm vorgelagerte Ebene. Eingestreut zwischen kleine Tannengruppen, schmiegen sich die am höchsten gelegenen Häuser Ober-Graupens mit ihren tieferereingezogenen Dächern wie schuttsuchend zu Füßen des Mäckenkürmchens, das gerade in diesen Wintertagen wieder der Zielpunkt unzähliger Naturfreunde ist. Weitaußergreifend nehme ich die letzte Steigung und dann stehe ich endlich oben, umgeben von Sonne, Schnee und blauender Ferne. In dem beglückenden Rausch, der einen hier auf dem Gipfel befällt, versinken für ein paar Minuten alle Bindungen zur Umwelt, und nur das wonnetrunkene Auge vermittelt der schönheitsdurstigen Seele die Eindrücke einer zaubernden Natur.

Rein und durchsichtig spannt sich von Morgen bis Abend der Himmel wie ein zartblaues Meer, in dem vereinzelt Wolkenboote flott gegen Süden segeln, während tief im Westen die Gischtkrone einer langen Brandung am Himmel steht. In der Vielzahl der Berge, Kuppen und Rücken, die den Gesichtskreis dort draußen besäumen, sind heute Höhen und Spitzen sichtbar, die nur an wenigen Tagen im Jahr aus dem Dunst der Ferne heraustreten; und wenn nicht alles trägt, dann müßte der winzige Hügel dort ganz drüben im Osten der Tscheken sein, der dem Erzgebirge heute seinen Gruß entbietet. Davor aber baut sich vielgliedrig, von Tälern und Mulden durchzogen, die Mittelgebirgslandschaft mit den so vertrauten Elbebergen auf, die greifbar nahe die Blicke auf sich ziehen. Von der flachen Höhe des Hohen Schneeberges blinkt als dünner Strich der Aussichtsturm herüber, die bewaldeten Hänge des Hopfenberges schieben sich ein Stück rechts davon gegen Bodenbach hin, während jenseits der Elbe, deren Lauf hinter den Siebenbergen verborgen bleibt, der Zinkenstein hervorleuchtet. Wo die Hohe Wostrey ihr Haupt in den Himmel hebt und die Elbe den Fuß der Ferdinandshöhe umspült, dehnt sich weitverzweigt das Häusermeer unserer Heimatstadt Auzig, deren westliche Ausläufer gegen Türritz und am Fuße des Strifowitzer Rückens dort unten hinter dem Rauchschleier der großen Fabriken sichtbar werden. Über dem Bielatal wächst mächtig und spitz der Millesehauer empor, dessen gewaltiger Kegel mit seinem kleinen Bruder fast der Nachahmung einer ägyptischen Pyramidenzene ähnelt. Der Teplitzer Schloßberg lagert behäbig dort unten in der weiten Talsenke, in der sich die alte Badestadt ausbreitet, während der Borschen bei Bilin den Gesichtskreis gegen Südwesten abschließt. Der Kamm des Erzgebirges aber verläuft als immer schmaler werdende Linie gegen Westen und findet schließlich seine höchste Erhebung im Keilberg, der dort drüben hinter dem Stürmer aufragt. In der weiten Ebene zu Füßen breiten sich Städte und Dörfer, umgeben von Feldern und Waldstreifen aus, durch die sich Straßen und Bahngleise schlängeln und hin- führen zu den Schächten und Fabriken, die als dunkle Flecken den Herme-

Umpelez der „Majestät Winter“ überziehen. Die schon merklich tief stehende Sonne zeichnet wunderliche Schatten in den tiefen Schnee ringsum und eine scharfe Luft von Osten her mahnt schließlich zur Einkehr.

In der Bergwirtschaft

Die Räume der Bergwirtschaft erfüllt um diese Zeit noch ein lebhaftes Hin und Her und es ist gar nicht so leicht, an den dicht besetzten Tischen einen Platz zu finden, denn ein buntes Völkchen von diesseits und jenseits des Kammes gibt sich hier ein lustiges Stelldichein. In die



Das Rückentümel im Winter

Zeichnung von Josef Sojka, Aufsig-Donndorf

vertrauten Mundartklänge aus dem Talbecken mischen sich die Laute der Gebirgsbewohner, und dazwischen hört man immer wieder die singende Sprache der Sachsen, deren Vertreter schon dem guten böhmischen Bier zuliebe eine Winterwanderung unternommen haben, wenn sie nicht gar bequem im Kraftwagen herüberkommen. Noch während dieser Betrachtungen hat die Sonne ihren Lauf fast vollendet und taucht kurz vor ihrem Versinken die weite Landschaft im Osten in einen lodernen Feuerbrand, dessen glutender Widerschein goldig durch die Schelben dringt, daß man fast glauben könnte, der Schnee selbst brenne dort draußen. Aber schon beginnt die Blut zu erkalten, wird orange, wechselt über in tiefes Rot und ist im nächsten Augenblick erloschen, um den violetten und später blauschwarzen Schatten der Nacht zu weichen, die aus dem Tal rasch emporstiegen.

Knisternd verbreitet ein mächtiger Ofen seine behagliche Wärme und gibt das Gefühl des Geborgenseins und der Zufriedenheit. Allmählich leert sich dann die Gaststube und zurück bleiben nur noch ein paar Einwohner aus Graupen und Mariaschein, die erst zu später Abendstunde mit ihren Rodeln ins Tal sausen wollen. Mit ihnen und einigen Kameraden, die gleich mit hier oben übernachteten, verbringen wir einen wunderschönen Hüttenabend, wie er woanders nicht schöner sein kann, denn er atmet den herbwürzigen Ruch unseres heimatlichen Gebirges. Bei lustigen Gesängen zur Laute und munteren Tänzen zur Ziehharmonika, denen spaßige Geschichten und allerhand Kurzweil folgen, verfliegen die Abendstunden im Nu. Mahnend verkündet die Wachteluhr die zehnte Abendstunde und gibt das Zeichen zum Ausbruch.

Ausblick von der Höhe in der Winternacht

Mit den Freunden, die nun nach Hause rodeln, treten wir noch einmal hinaus in die Nacht, die uns mit tiefem Schweigen umfängt. Zu tausend und abertausend winzigen Pünktchen flimmern und blinken da unten die Lichter von Teplitz-Schönau, Graupen, Mariaschein und vielen anderen Dörfern, während über dem Außiger Industriegebiet eine rot leuchtende Dunstwolke steht, wie über einem riesigen Brandherd. Gleich einem feurigen Wurm mit Glutaugen windet sich der Schnellzug dort unten durch die Nacht und das Ausblitzen zahlreicher Autoscheinwerfer läßt erkennen, daß die Menschen auch da unten noch nicht schlafen. In dem tiefdunklen Saum des weiten Himmelszeltes, das sich hoch über uns spannt und sich nur dort draußen auf den Kranz des Gebirges stützt, blitzen und leuchten die Sterne in unzähligen Funken und es ist, als wollten sie das Leuchten von der Erde in unendlicher Vielfalt vom Himmel herab widerspiegeln. Dräben über den Eisbergen aber hat der Vollmond schon seinen Lampion vor die Himmelstür gehängt und übergießt das weite Rund mit seinem milchigen Licht, in dem die Schneeflächen über Berge und Täler mattsilbern aufschimmern. Beglückt und ergriffen zugleich vermittelt das Auge diese wundervolle Nachtstimmung der lauschenden Seele, die sich in solchen Augenblicken ihrem Schöpfer ganz nahe fühlt. Wäre nicht die eisige Luft, die uns zurück in die schützende Wärme des Hauses treibt, man könnte sich wohl noch lange nicht aus diesem nächtlichen Zauberbann befreien und würde nur immer wieder schweigend schauen.

Morgenwanderung

Müde von Luft und Wanderschaft, falle ich bald in tiefen traumlosen Schlaf, aus dem ich erst bei Sonnenaufgang erwache. Während der Nacht hatte es kräftig geregnet und Sträucher und Hecken waren mit einem märchenhaften Schleier aus Eiskristallen bezogen, in denen sich die Strahlen des jungen Tages tausendfältig brachen. Aber der Niederung aber brauen noch die Nebel, wenn ich wieder mit frischgewachsenen Breteln

hinausziehe in die im Raureis erstarrte Natur. Wie Sella hängen die Drähte der Lichtleitung zwischen den Masten, und die vom Wind gebeugten Bäume am Straßenrand sehen aus, als wären sie über Nacht ergraut.

In herrlicher Fahrt tragen mich die Schlier heute über sanfte Wiesen- hänge gegen Voitsdorf hinüber, dessen Häuschen bald zur Linken zurück- bleiben. Für eine Weile nimmt mich wieder ein lichter Waldstreifen auf, hinter dem schon bald das Bild von Ebersdorf sichtbar wird. Es ist eine wahre Lust, so auf flinken Bretteln über den leuchtenden Pulverschnee zu gleiten und dabei immer wieder neue landschaftliche Schönheiten zu entdecken und zu genießen! Weitab von jeder Straße bahne ich mir nun den Weg in Richtung auf Schönwald, dessen Häuser mit dem alten Schloß dort hinter den Wipfeln des Grenzwaldes liegen müssen. Keine Schi- spuren oder menschliche Fußstapfen durchziehen hier den Schnee und nur selten unterbricht ein fernes Knicken und Rascheln die Ruhe der Einsam- keit. Wie ein alter Waldläufer pirsche ich mich oft vorwärts in der Hoff- nung, vielleicht doch einmal ein Wild belauschen zu können, denn Spuren von Rehen und Füchsen sind immer wieder zu finden. Da, wie ich wieder um eine schmale Waldzunge herumfahren will, ziehen drüben drei Rehe mit sichernden Laufschern übers offene Feld, und ich kann mich gerade noch hinter einer Hecke verbergen, um dieses stille Idyll betrachten zu können. Froh über die kleine Überraschung geht es weiter gegen Osten, wo die Häuser Schönwalds schon früher als erwartet sichtbar werden. Nur eine kurze Raft unterbricht hier die Kammwanderung; dann bin ich wieder draußen im blinkenden Schnee.

Richtig warm dringt jetzt um die Mittagszeit die Sonne durch den Pullover, aber schon bald umgibt mich wieder der Wald, der noch die nächtliche Kälte ausstrahlt. Flache Hänge, die herrliche Abfahrten bieten, werden dann überquert, bis der Weg wieder am Waldrand ziemlich eben entlang führt. Ein Huschen und Jagen in den Wipfeln über mir läßt mich für eine Weile innehalten, denn zwei Eichhörnchen vollführen da oben in tollen Sprüngen und Klettereien ihr lebensfrohes Spiel. Der Schatten eines Habichts jedoch, der beutehungrig am Rande des Waldes dahin- streicht, vertreibt die kleinen Wildlinge nur zu rasch.

In Peterswald

Im Weiterfahren stoßen schließlich von rechts her immer mehr Schi- spuren auf meinen Weg, so daß das Ziel wirklich nicht mehr weit sein kann. Sollten die Dachgiebel dort vorne vielleicht schon Peterswald sein? Ja, wirklich, es ist's, denn dieses endlose Reihendorf kann nur Peters- wald sein und man merkt deutlich, daß die Paßstraße die Lebensader ist, die den Ort mit der Außenwelt verbindet und ihm auch eine gewisse Bedeu- tung verleiht. Als letzter Ort vor der Landesgrenze, die früher Staats- grenze war, steht hier ein Zollhaus, während im Ort selbst einige Gasthöfe

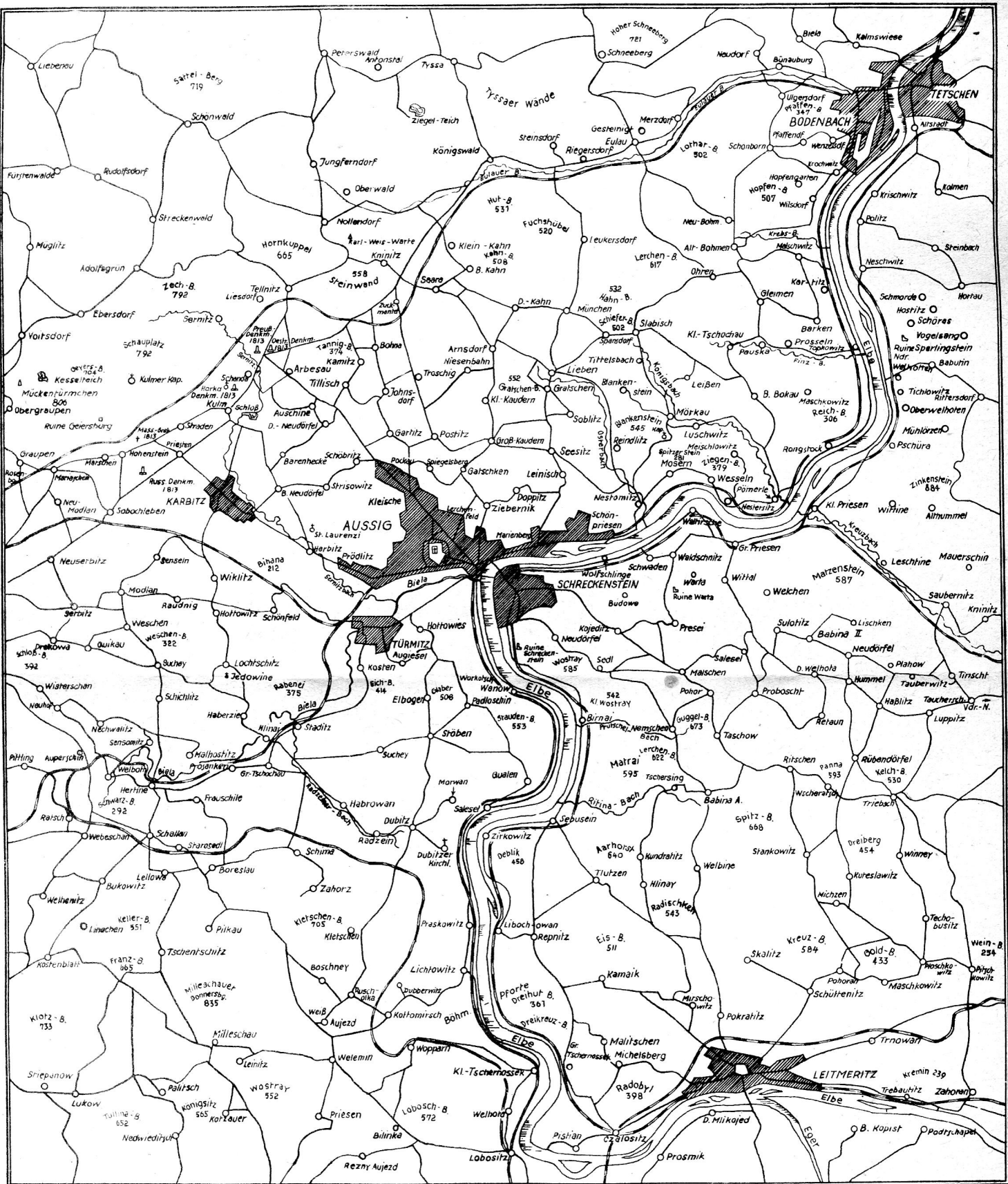
zur Kafi laden, denn gerade Peterswald ist schon seit altersher ein wichtiger Paß übers Gebirge, durch den der Ort erst groß geworden ist. Es verwundert darum auch gar nicht, daß hier oben mehrere Handwerksbetriebe vertreten sind, die besonders mit dem Fuhrwesen zu tun haben, denn hier auf der offenen Paßhöhe hat vor allem im Winter das Pferd gespann noch viele Vorteile vor dem Kraftwagen; aber auch Auto-Ausbesserungswerkstätten sind vorhanden. Es braucht dann wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß einem solchen Gemeinwesen Schule und Kirche als Mittelpunkte des geistigen Lebens nicht fehlen, denn auch auf einsamer Höhe soll heimatliches Brauchtum in Sprache und Sitte bewahrt bleiben.

Heimkehr

Aber solchen Betrachtungen zur Entwicklung dieses Ortes ist die kurze Kaffstunde rasch vergangen und es wird Zeit, an die Heimkehr zu denken. Der vorher noch klarblaue Himmel hat sich inzwischen mit unzähligen Schäfchenwolken bezogen, die wie Engelsköpfschen neckisch heruntergucken, und weit hinten im Westen verkünden dunkle Sturmwolken das Herannahen eines Wetters. Vorerst aber bleibt alles noch ruhig, und ich strebe dem Nollendorfer Sattel zu, von dem vereinzelt Schlitten entgegenkommen, denen später auch noch ein Autobus folgt. Von der kahlen Höhe zur Linken grüßt schon die Weis-Warte und verrät die Nähe Nollendorfs, dessen Kirchlein und Häuschen die Wahrzeichen des östlichen Erzgebirgskammes sind. Hier von geschichtlicher Stätte angesichts des Nollendorfer Gotteshauses und des Kleistdenkmals, das an die Tage der Drei-Kaiser-Schlacht bei Kulm im August 1813 erinnert, umfängt der Blick weithin die Berge der Heimat, die den Aufiger Kessel umsäumen. Von weit hinten im Süden grüßt die Staudenspitze, davor wacht finster und trostig der Schreckenstein mit seinem zinnenbewehrten Haupt und ihm zur Seite steht schmuck die Ferdinandshöhe, während aus dem Einschnitt zu ihren Füßen das Häusermeer der Heimatstadt herausquillt, die mit ihren Vororten dem Wanderer bis in die halbe Ebene da drunten entgegenleilt. In die Talsenke zur Linken lagern sich die Dörfer Knautz, Königswald, Lyssa und Eulau, hinter denen der Hohe Schneeberg sich streckt und den Blick gegen Osten schließt.

Ein letzter Gruß noch zum Millesehauer hinüber, und dann nehme ich Abschied vom Kamme des Erzgebirges, über den nun eine kräftige Brise als Vorbote des Sturmes weht und geheimnisvoll in den Drähten der Fernsprechleitung singt. In saufender Schußfahrt geht es über herrliche Hänge hinunter ins Tal, wo mich bei Einbruch der Dämmerung in Knautz die Straßenbahn wieder aufnimmt und heimfährt in unser altes, geliebtes und unvergessenes AUSSIG!

Wolfgang R. Döber, Aufig-Oberstdorf



Gezeichnet von Heinz Grabmann, Troisdorf (Kam) 1950

Stadt- und Landkreis Außig · Beilage zu Heft 2 »Außiger Schrifttum«

»Kammwegverlag« Buchdruckerei Max Jarschel, Troisdorf

